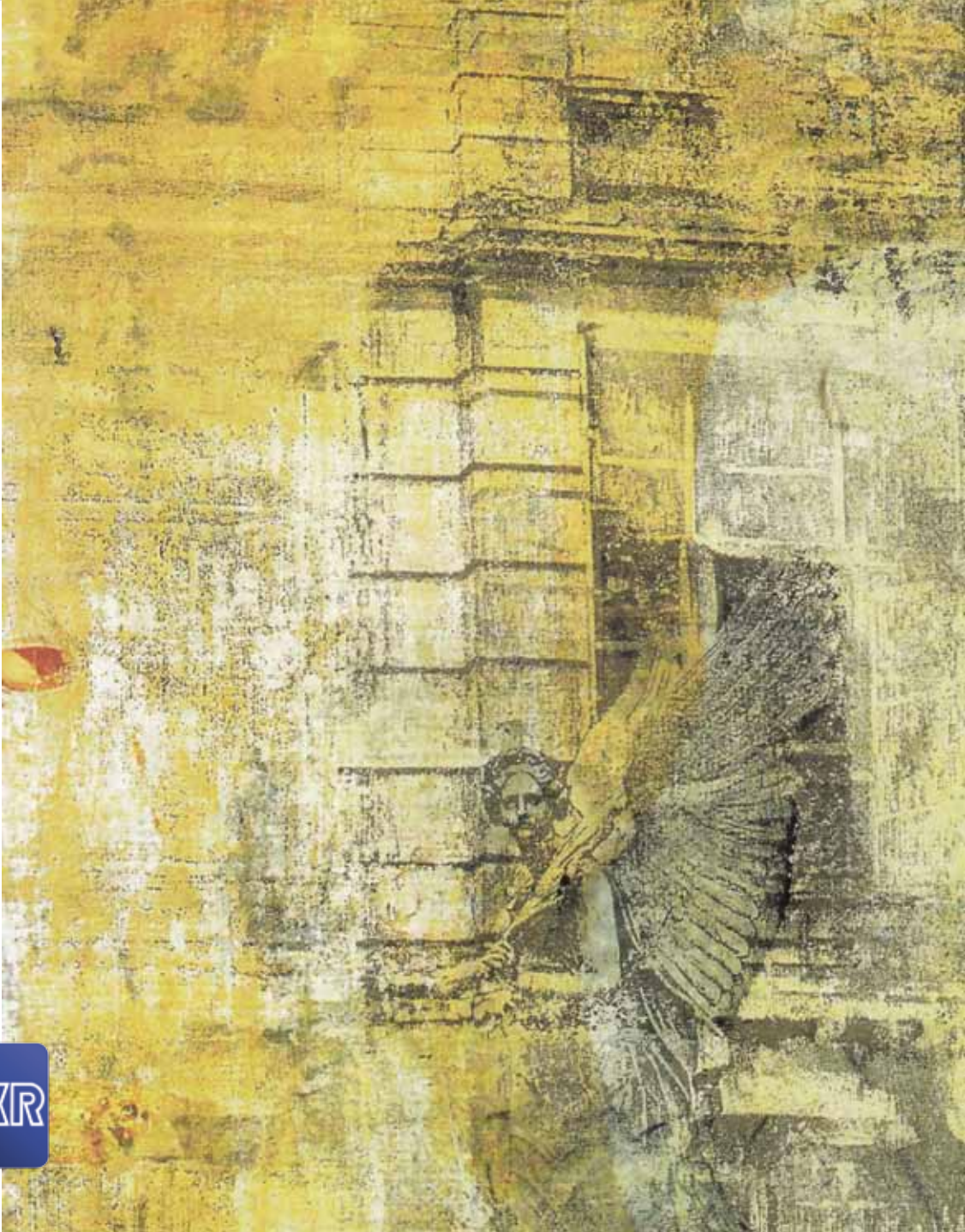


KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

Zwischenruf

Der 11. November, Tag des Gedenkens, nicht ohne Bedenken 3

Dieter Göllner

Die Urgewalt der „Urkatastrophe“

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen zum Ersten Weltkrieg 4

Markus Bauer

Was blühte im Prager Frühling?

Den Kirchen nicht nur Gutes – Tagung der Ackermann-Gemeinde 8

Johannes Rasim

Zur Feier – auch der Sachlichkeit

Franz-Werfel-Menschenrechtspreis für Michael Wolffsohn 10

Aus dem Schatzkästchen geplaudert

Interview mit Michael Pietsch über Haus Schlesien 12

Name mit silbernem Klang

Dauerleihgabe der Familie Lemor an das Schlesische Museum 14

Arkadiusz Łuba

„Normalität als Inkognito der Versöhnung“

Konferenz zu einem Jahrhundert deutscher Polenpolitik 15

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Die Herren von der Groeben (*M. Fritsche*) 19

Parplies/Hutter-Wolandt (Hg.): Reformation 20

Böpple (Hg.): Almanach der Deutschen aus Russland 20

Tagung zu Copernicus (*Norbert Matern*) 21

Seminar „Meine Oma kam aus Schlesien“ (*Dieter Göllner*) 22

Faksimile-Edition des Breslauer Psalters 23

LITERATUR UND KUNST

Peter Schabe

Kein Himmel-, aber ein Denkmalreich

Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz
in Niederschlesien 24

Susanne Habel

Ins Menschenalter gekommen

Die KünstlerGilde wird 70, Lenau-Preis an Helga Unger 29

Gilmanow bringt Kant nach Oberhausen

Herbsttagung der Ostpreußen 30

KK-NOTIZBUCH

31



*Unsere steinerne Welt
zu durchschauen, das
vermögen wir nicht, aber
hindurch und dahinter zu
schauen, dazu verhilft uns
die Kunst: Gertrud Nath-
Krüger, Verwehte Spuren*

Bild: KünstlerGildr, vgl. Seite 29

Hinweis an unsere Leser: Da die „Kulturpolitische Korrespondenz“ im ersten Quartal 2019 in eine andere Herausgeberschaft übergehen wird, bitten wir Sie, einstweilen keine Abonnementsgebühren zu überweisen..

Zwischenruf

Der 11. November, Tag des Gedenkens, nicht ohne Bedenken

Das Ende des Ersten Weltkriegs liegt 100 Jahre zurück. Die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts endete am 11. November 1918. Seitdem begehen unsere französischen Nachbarn jährlich den „Armistice“, den Tag des Waffenstillstands. In jedem Dorf steht, oft beim Rathaus, der Mairie, ein Kriegerdenkmal, an dem sich an diesem Tage die Bevölkerung versammelt, um der gefallenen Bewohner – Väter, Söhne, Brüder – zu gedenken.

Zwischen Deutschland und Frankreich gibt es inzwischen über 2000 Städtepartnerschaften. Es gehört zur guten Tradition dieser Partnerschaften, dass von deutscher Seite Delegationen zum Gedenken an dem Tag des Armistice zu entsenden und mit den französischen Partnern friedlich der Jahre des Krieges und seiner Toten zu gedenken. Dieser Tag ist deswegen so wichtig, weil sich die blutigen Ereignisse im Norden Frankreichs fest in das kollektive Gedächtnis der Nation eingegraben haben.

Jahrelang hatten sich damals – von 1915 bis 1918 – die Soldaten beider Nationen in den Gräben von St. Quentin und Laon bis Reims und Verdun zwischen Oise, Aisne und Marne gegenübergelegen und in einem zermürbenden Stellungskrieg zu Hunderttausenden gegenseitig getötet, ein Inferno, wie es bis dahin keins gegeben hatte, das nur durch die monströsen Grausamkeiten des Zweiten Weltkriegs übertroffen werden sollte.

Zum 100. Jahrestag des Armistice versammelten sich die ehemaligen Feinde als Freunde in Paris zu Gedenkfeiern. Zahlreiche Staatsoberhäupter und Regierungschefs hatten sich eingefunden und schritten schweigend in einer Phalanx die Prachtstraße Avenue des Champs-Élysées entlang bis zum Arc de Triomphe zum Grabmal des unbekanntes Soldaten.

Zugleich hatten sich deutsche Schülerinnen und Schüler in ihre französischen Part-



*In der Geometrie
des Todes ist der
Lebende verloren.
Er muss sich selbst
wiederfinden:
Kriegsgräber
(Ossuaire de
Douaumont)*
Bild: Wikimedia
Commons

nerstädte aufgemacht, um mit ihren dortigen Schulkameraden in die Geschichte des Ersten Weltkriegs zurückzublicken. So die 14jährige Athénaïs aus Sindelfingen, die mit ihren Mitschülern nach Corbeil Essonnes bei Paris gefahren ist, um dort von ihrem Ururgroßvater zu berichten, der 1918 auf dem Kriegsschauplatz Chemin des Dames bei Laon gefallen ist. Er gehört zu den fast 20 Millionen Opfern, die dieser Krieg unter Soldaten und Zivilisten gefordert hat.

Anlässlich des Jahrhundert-Jubiläums hatte „The National Piping Centre“ aus Schottland für Sonntag, den 11. November 2018, um 6 Uhr, weltweit zum gemeinschaftlichen Dudelsackspiel aufgerufen. Mindestens 1000 Musiker haben zu ihrem Holzblasinstrument gegriffen und ihm die bekannten Töne entlockt. Auch in Bad Waldsee im Landkreis Ravensburg waren die Klänge zu hören. Am Sonntag war Marius Held früh aufgestanden. Pünktlich um 6 Uhr hatte er auf dem Steg beim Ruderverein gestanden und in Richtung Stadtsee gespielt. „Es ist eine einmalige Aktion und schon etwas Besonderes, wenn man von Deutschland aus mitmacht“, erklärte der 16-Jährige und weiß, dass die Initiative vor allem in Schottland großen Zuspruch gefunden hat. Doch ganz gleich, wo auf der Welt sich die

Dudelsackspieler befinden, sie haben alle das gleiche Stück gespielt. Es trägt den passenden Titel: „When the Battle is Over“.

Gemeinsam mit seinem Vater Martin und seinem Dudelsackschüler Ulrich Jung hat Held den Titel am Sonntagmorgen mehrmals intoniert. Schließlich ist das Musikstück nur rund eineinhalb Minuten lang. Dabei trug Held auch die original schottische Uniform und stand folglich in Kilt auf dem Floß, berichtet die „Schwäbische“.

Pünktlich zum 11. November war man auch im Rheinland aktiv. Dort begann um 11 Uhr 11 Minuten die Fünfte Jahreszeit. Tausende von Närrinnen und Narren krakeelten, johlten und lärmten verkleidet und Alkoholfahnen schwenkend durch die Straßen und über die Plätze ihrer Städte. Der rheinische Frohsinn kennt keine Grenzen. Nur einmal, während des Golfkrieges 1991, hielt man, und auch das nur teilweise, inne. Ansonsten lässt sich das fröhliche Brauchtum durch nichts, schon gar nicht durch historische Gedenktage oder ein solches Jahrhundertereignis wie das Ende des Ersten Weltkriegs in seiner allumfassenden Vergnügungssucht beeinträchtigen.

Klaus Weigelt (KK)

Die Urgewalt der „Urkatastrophe“

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen spürt dem Weltkrieg nach

Zusammen mit der Studiengruppe Politik und Völkerrecht hat sich die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen zum Ziel gesetzt, dieses Ereignis – das als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ betrachtet wird – einer umfangreichen Würdigung aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu unterziehen. Die wissenschaftliche Leitung der Fachtagungs-Trilogie übernahm Professor Dr. Dr. h. c. mult. Gilbert H. Gornig von der Philipps-Universität Marburg.

Der erste Teil der Veranstaltung fand im Jahr 2016 statt und widmete sich insbesondere Deutschland und den Folgen des Versailler Friedensvertrags für den deutschen Kaiser, für das Territorium des Deutschen Reiches und für die in den verlorenen Gebieten lebenden Deutschen. 2017 standen die Friedensverträge von Saint Germain und Trianon im Fokus und somit die Folgen des Ersten Weltkriegs für Österreich-Ungarn, Österreich, Ungarn,

*„Kulturlandschaft“
der besonderen
Art, wie nur der
Mensch sie „ge-
stalten“ kann: Gra-
natrichter ergeben
eine besondere
Dünung, und man
stellt fest, wie fins-
ter selbst besonn-
tes Grün sein kann*

Bild: Wikimedia



Böhmen, Mähren und Slowenien, für die ungarischen Gebiete Slowakei, Kroatien und Siebenbürgen. Erwähnung fanden dabei auch Auswirkungen des Krieges für Polen und Rumänien.

Bei der Eröffnung der nunmehr dritten und letzten Tagung zu diesem Thema, die im Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter stattfand, erklärte Professor Gilbert H. Gornig: „Eine Würdigung der Folgen des Ersten Weltkrieges wäre nicht vollständig, ohne auf die Folgen des ‚Großen Krieges‘ für die Nationen und Völker außerhalb Europas einzugehen. Im Mittelpunkt standen deshalb die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges für das Osmanische Reich, das alle Gebiete südlich Kleinasiens verloren hatte.“ Dementsprechend umfasste das Programm der jüngsten Veranstaltung vorrangig Beiträge zu den Folgen des Ersten Weltkrieges für China, Japan und Südamerika sowie zu den Kolonialkriegen in Afrika. „Wir sind praktisch dabei, den Deckel auf

das drauf zu machen, was wir in den zwei letzten Jahren gehört haben, nämlich Entstehung und Ablauf des Ersten Weltkrieges, die Friedensverträge, und nun wird es im Wesentlichen um die Folgen gehen, die wir ja heute jeden Tag spüren, wenn wir genau hinschauen“, betonte Reinfried Vogler, Vorstandsvorsitzender der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Kronberg/ Ts., in seinem einleitenden Grußwort.

Dass der Erste Weltkrieg auch Auswirkungen in China, Japan, Afrika und Südamerika zeitigte, war für viele Teilnehmer von besonderem Interesse, da in der Regel die allgemeine Literatur zum Ersten Weltkrieg dazu nur am Rande, wenn überhaupt, Stellung nimmt. Zu China und Japan wurden Fachleute eingeladen, die ihren Lebensmittelpunkt in diesen Ländern haben und dort Inhaber von Professuren sind.

Professor Dr. Georg Gesk, der an den Universitäten in Hsinchu City (Taiwan) und Osnabrück tätig ist, beantwortete in seinem

Beitrag unter anderem die Fragen „Wie kam es überhaupt dazu, dass Deutschland in China zur Kolonialmacht wurde?“ beziehungsweise „Was bedeutet der Souveränitätsbegriff heute in der chinesischen Verfassung?“

Im Vortrag von Professor Dr. Heinrich Menkhaus von der Meiji-Universität Tokio ging es um das Thema „Japan und der Erste Weltkrieg“. Der Referent hob Aspekte aus der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs in Ostasien, des deutsch-japanischen Krieges, der Behandlung der Kriegsgefangenen und der deutschen Zivilbevölkerung sowie des Friedensvertrages von Versailles hervor und ergänzte seinen Beitrag mit Hinweisen zur Nachgeschichte.

Professor Gornig äußerte sich zum Inhalt des nie in Kraft getretenen Vertrages von Sèvres wie folgt: „Das Schicksal der ehemals osmanischen Gebiete angrenzend an das östliche Mittelmeer war ungewiss. Sie wurden A-Mandate unter der Obhut des Völkerbundes. Das Gebiet Palästinas war umstritten zwischen den einwandernden Juden und den bereits ansässigen Arabern. Der Staat Israel entstand, der Status des Westjordanlandes ist ungewiss, ein funktionierender Staat Palästina mit effektiver Staatsgewalt ist immer noch nicht sichtbar, auch wenn er von der UNO anerkannt ist.“

Über den „Vertrag von Sèvres und seine Änderungen durch den Vertrag von Lausanne“ sprach auch Dr. Roland Banken aus Koblenz: „Der Erste Weltkrieg und die nachfolgenden Friedensschlüsse veränderten nicht nur die jahrhundertealte Ordnung zwischen den Völkern Mittel- und Osteuropas, auch im Nahen Osten bzw. im Orient, wie man früher gemeinhin sagte, führte die militärische Niederlage einer der Kriegsparteien – nämlich des Osmanischen Reichs – zu einer historischen Zäsur,

die nicht nur die politische Landkarte dieser Weltregion völlig veränderte, sondern auch durch Flucht und Vertreibung begleitet war.“

Dr. Holger Kremser von der Georg-August-Universität Göttingen erläuterte das „Mandatssystem des Völkerbundes und seine Folgen bis heute“. Der Referent vertritt die Ansicht, dass „das Mandatssystem des Völkerbundes als weiterentwickeltes internationales Verwaltungsinstitut in das Treuhandsystem der Vereinten Nationen Eingang gefunden hat.“

Den „Folgen des Ersten Weltkriegs für das Schicksal der religiösen und ethnischen Minderheiten im Nahen Osten, insbesondere der christlichen Assyrer“ widmete sich der in Teheran geborene und heute in Stuttgart lebende Referent Theodor Lazar. Der assyrische Christ machte auf die Bedrohung der Existenz seiner Volksgruppe eindrucksvoll aufmerksam.

Eine der zentralen Aussagen des Referats „Der Beginn der Palästinafrage und des Nahostkonfliktes“ von Professor Gilbert H. Gornig lautete: „Der Staat Palästina wurde am 15. November 1988 in Algier von der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) als Staat

der Palästinenser ausgerufen. Die Gründer beanspruchten das von Israel seit 1967 besetzte Westjordanland und den Gazastreifen mit Ostjerusalem als Hauptstadt des Staatsgebiets. Seine Staatlichkeit ist völkerrechtlich umstritten.“

Vor dem Hintergrund, dass die Ausrufung zu einem Zeitpunkt erfolgte, als sich die PLO im tunesischen Exil befand und keine effektive Staatsgewalt über die beanspruchten Gebiete und das dort lebende Volk ausübte, konnte nach der Drei-Elemente-Lehre kein Staat entstehen. Dem Schritt kam zunächst nur symbolische Bedeutung zu. Dennoch hatten bis 1990 fast 100 Staaten einen Staat

Dass der Erste Weltkrieg auch Auswirkungen in China, Japan, Afrika und Südamerika zeitigte, war für die Teilnehmer von besonderem Interesse, da die Literatur dazu nur selten informiert.

Der Weltkrieg war ein Krieg gegen die ganze Welt, das wurde den Teilnehmern klar: Dr. Ernst Gierlich, Geschäftsführer, Reinfried Vogler, Vorsitzender, und Hans-Günther Parplies, Ehrenvorsitzender der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

Bild: der Autor



Palästina anerkannt. Diese Anerkennung kann aber einen Nichtstaat nicht zum Staat machen, kann also auch nur symbolischer Natur sein. Heute erkennen 137 Staaten den „Staat“ Palästina an.

Über Lateinamerika und den Ersten Weltkrieg referierte Professor Dr. Norbert Bernsdorff von der Philipps-Universität Marburg. Mit einem der bekanntesten argentinischen Tangos von Carlos Grandel wurden die Tagungsteilnehmer auf das Thema eingestimmt. Das Lied bezieht sich mit den Worten „Stille in der Nacht, jetzt ist alles ruhig“ laut Chronisten-Ansicht wohl auf das Ende des Ersten Weltkriegs.

Prof. Dr. Michael Pesek von der Universität Hamburg behandelte das Thema „Krieg in den Kolonien. Afrika und der Erste Weltkrieg“. Er betonte, dass Europa- und Afrikahistoriker den Kontinent nur als marginalen Kriegsschauplatz betrachten, und vermittelte zugleich neue Erkenntnisse zu den Kolonialkriegen.

Professor Dr. Dr. h. c. Wilfried von Bredow von der Philipps-Universität Marburg ergänzte die Palette mit dem Referat „Der Einfluss des Ersten Weltkriegs auf Nationalsozialismus und Faschismus“. Er erörterte u. a. die Frage, inwieweit einige Aussagen von älteren Historikern aus heutiger Sicht als richtig oder falsch zu

deuten sind. Der Redner zitierte in diesem Sinne Hans-Ulrich Thamer: „Faschismus und Nationalsozialismus waren Produkte des Ersten Weltkriegs.“ Allerdings – so Professor von Bredow – dürfte es nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig sein, davon auszugehen, dass der Erste Weltkrieg als die alleinige oder mindestens eindeutig als die Hauptursache für den Aufstieg von Faschismus und Nationalsozialismus identifiziert werden könne. Erst das Zusammenwirken verschiedener Faktoren konnte die Nachkriegskonstellationen in den 1920er Jahren so brisant machen

Reinfried Vogler, der Vorsitzende der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, schlussfolgerte: „Wir müssen die Bemühungen, Zeitgeschichte publik zu machen und in einem breiteren Zusammenhang darzustellen, weiter fortsetzen.“ Dr. Ernst Gierlich, Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, kündigte an, dass der Tagungsband zur ersten Veranstaltung bereits im Verlag Duncker & Humblot erschienen ist. Im Frühjahr und im Herbst 2019 kann mit den Bänden 2 und 3 gerechnet werden. Insgesamt wird auf über 750 Seiten ein umfassender Einblick in die Folgen des Ersten Weltkriegs bis in die heutige Zeit geboten.

Dieter Göllner (KK)

Was blühte im Prager Frühling?

Gar manches, den Kirchen jedoch nicht nur Gutes – daran arbeitet sich auch die Ackermann-Gemeinde ab

Eines der vielen Gedenken in diesem Jahr gilt dem „Prager Frühling“. Auch die Ackermann-Gemeinde der Diözesane Würzburg erinnerte in Kooperation mit der Domschule Würzburg an dieses Ereignis. „Panzer gegen Freiheit und Demokratie – der Prager Frühling vor 50 Jahren. Auslöser damals – Folgen für heute“ lautete das Thema des von 60 Teilnehmern besuchten Symposiums im Würzburger Burkardushaus. In die damaligen Zeitumstände ordnete Moderator Matthias Dörr, Bundesgeschäftsführer der Ackermann-Gemeinde, in seiner Einführung die Vorgänge ein, wobei auch ein Blick auf die Kirchen gerichtet werden sollte.

Dies übernahm in Bezug auf das Tagungsthema der Prager Weihbischof Václav Malý. Er machte darauf aufmerksam, dass die Endphase des Zweiten Vatikanums und die Ursprünge des Prager Frühlings zeitlich nahe beieinander lagen und der Prager Frühling zur Belebung, ja Erneuerung der Kirche beitrug. „Nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes hörte alles auf“, nannte der Weihbischof eine deutliche Zäsur. Bis in die späten 70er Jahre wurde die katholische Kirche unterdrückt und verfolgt: Laien durften nicht tätig werden, nahezu kein Religionsunterricht und keine kirchliche Presse, „ein eher klerikales Bild

der Kirche“, so Malý. Hoffnung gab Papst Johannes Paul II., die Gläubigen organisierten Vorträge in Wohnungen, inoffizielle theologische Literatur wurde verbreitet und Kardinal František Tomášek veröffentlichte sein Programm zur geistigen Erneuerung. Malý ging auch auf die Untergrundkirche ein mit geheimen Weihen von Frauen und verheirateten Männern zu Priestern sowie heimlichen Bischofweihen. Rückblickend meinte er, es sei nicht einfach gewesen, Beziehungen zwischen diesem Teil der Kirche und der offiziellen Kirche herzustellen. Mit dem Ende des Kommunismus hätten sich für die katholische Kirche viele neue Auf-



Die Referenten: in der ersten Reihe der Prager Weihbischof Václav Malý, Bambergers Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Dr. Otfried Pustejovsky, AG-Diözesanvorsitzender Hans-Peter Dörr, in der zweiten Reihe Monsignore Anton Otte

Bild: der Autor

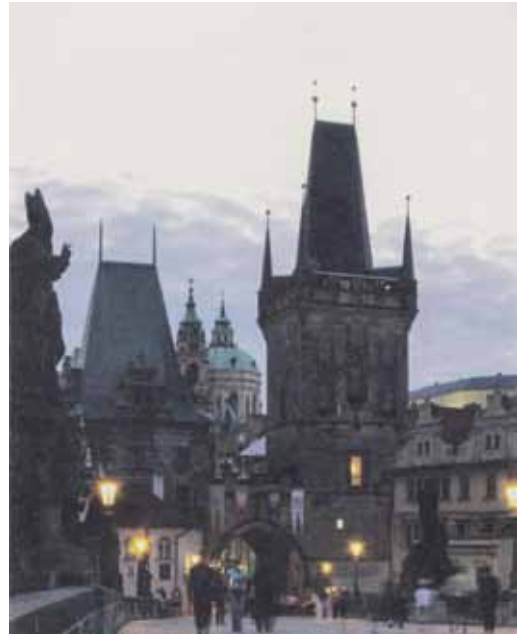
gaben und Herausforderungen ergeben. Hoffnung für die Zukunft sieht Malý in vielen neuen Konvertiten. Als Defizit sieht er das geringe Engagement der Laien – eine Folge der langen Kleruszentrierung. Zudem sei die katholische Kirche in Tschechien eher eine „Kirche der Intellektuellen – es fehlen die Arbeiter und Handwerker. Damit ist sie teilweise von der Gesellschaft abgeschnitten“, beklagte Malý. „Die Aufgabe der Kirche bei uns ist es, das Evangelium anzubieten und die Suchenden zu begleiten. Wir dürfen aber nicht erwarten, dass sie gleich zu Konvertiten werden.“

Die Zeitspanne von 1948 bis 1968 beleuchtete der frühere Vorsitzende der Ackermann-Gemeinde im Erzbistum München-Freising, Dr. Otfried Pustejovsky. Eingangs zitierte er aus der ersten Rede des KPC-Abgeordneten Klement Gottwald am 21. Dezember 1929 vor der Tschechoslowakischen Nationalversammlung. Schon hier stellt sich Gottwald auf die Seite der Sowjetunion und kündigt einen Kampf gegen Kapitalisten und Faschisten an. Pustejovsky nannte den tschechoslowakisch-sowjetischen Beistandsvertrag vom 12. Dezember 1943, der auch eine enge Zusammenarbeit in der Nachkriegszeit festlegte. Auch im Kaschauer Regierungsprogramm vom 5. April 1945 wird diese Verbundenheit nochmals betont. Mit Duldung Stalins sei die Vertreibung der Deutschen erfolgt. „Danach versuchte die Kommunistische Partei, die künftigen Staatsstrukturen unter Nutzung der demokratisch vorhandenen Möglichkeiten vorzubereiten. Bis Februar 1948 versuchten die anderen Parteien, die Krise nach bewährten Mustern zu lösen“, beschrieb Pustejovsky die Vorgehensweise. Am 24./25. Februar 1948 seien die Kommunisten am Ziel gewesen. Die Entdogmatisierung habe im Dezember 1962 begonnen und zuerst ihren Schwerpunkt in der Slowakei gehabt. Spür- und sichtbar sei dies geworden in der Presse, bei Historikern, angesichts von Lockerungen in Kirche und Wirtschaft oder durch Gespräche mit

Vertretern des Westens und ab 1967 bei den Studenten. Als im März/April 1968 Schriftsteller und Geistliche freigelassen wurden, sich die kritische Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus verstärkte, sei auch die Führung der Sowjetunion unruhig geworden – mit der Okkupation und „Normalisierung“. Und mit dem Truppenstationierungsvertrag vom 16. Oktober sei, so Pustejovsky abschließend, die Besetzung der CSSR bis 1990 festgeschrieben worden.

Die Entwicklungen in den zwei Jahrzehnten nach dem Prager Frühling erläuterte die an der Technischen Universität Reichenberg wirkende Dr. Katerina Portmann. Bis weit ins Jahr 1969 habe die Bevölkerung weiter auf Demokratisierung gehofft, auch weil Gustáv Husák, neuer KPC-Generalsekretär, für viele „1969 noch eine akzeptable Persönlichkeit war“, so Portmann. Jedoch seien fast alle Reformer im Herbst 1968 umgeschwenkt. Die „Normalisierung“ setzte ein, doch auch Verfolgungen unterschiedlicher Zielgruppen, Säuberungen in der KPC selbst, scharfe Grenzsicherung und -kontrollen. „Zu Beginn der 70er Jahre war die Hoffnung bei der Bevölkerung weg, die Stimmung ziemlich deprimierend und lethargisch. Viele zogen sich in die innere Emigration zurück“, beschrieb Portmann die Lage. Dem sei die Regierung mit gezielten Maßnahmen für Familien begegnet. Mit der Charta 77 sei eine neue, verschiedene Meinungen und Personen umfassende Gruppe öffentlich aufgetreten, deren Hauptprotagonisten trotz Verfolgung und Verhaftungen durchgehalten haben. Mit Michail Gorbatschows Politik sei die CSSR-Führung distanzierter umgegangen. Noch 1989 sei es zu Auflösung von Demonstrationen und zu Verhaftungen gekommen. Die Ereignisse in der Deutschen Botschaft in Prag (Ausreise der DDR-Flüchtlinge) hätten die Behörden in Alarmstimmung versetzt, so dass die Demonstration am 17. November erlaubt wurde, die zum Ausgangspunkt der Samtenen Revolution wurde.

Bei der Tagung gab der Bamberger Erzbischof Dr. Ludwig Schick in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Kommission Weltkirche in der Deutschen Bischofskonferenz ein Statement zu den Grundlagen des Dialogs mit den Kirchen in Mittel- und Osteuropa. „Osteuropa war nicht so sehr im Fokus, eher etwas zurückgesetzt. Wir müssen Osteuropa wieder als Schwerpunkt der weltkirchlichen Arbeit nehmen.“ Er bekennt aber auch, dass es bei den Bischöfen in Mittel- und Osteuropa „in einigen wichtigen Themenfeldern unterschiedliche Auffassungen“ gebe – etwa in den Fragen Ehe/Familie, europäische Einigung und Identität der eigenen Nation. Im künftigen Dialog sollen folgende Themen stehen: Säkularität und Säkularismus, Familie und Jugend, geistliche Berufungen und Entwicklung der Orden, Umwelt und Schöpfung. Besonders bei Begegnungen sollen diese Themen bearbeitet werden. Einen Blick wollen die Bischöfe auch auf die Nachfolgestaaten Jugoslawiens richten, zumal hier „Initiativen der Versöhnung“ ganz besonders nötig erscheinen. „Kirche ist aber mehr als die Bischöfe“, machte Erzbischof Schick deutlich und erinnerte an die Vereine und Verbände



Das vieltürmige Prag dunkelt der Erkenntnis entgegen: Kirche ist mehr als Bischöfe

Bild: IKGS

bzw. Jugendlichen, die bereits – zum Teil seit langer Zeit – in der Begegnung Richtung Mittel- und Osteuropa aktiv sind.

Markus Bauer (KK)

Zur Feier – auch der Sachlichkeit

Michael Wolffsohn mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis geehrt

Der Historiker und Publizist Professor Dr. Michael Wolffsohn wurde am dritten Oktobersonntag in der Frankfurter Paulskirche mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis geehrt. Im Rahmen der Feierstunde wurde die Ausstellung „In Lagern – Schicksale deutscher Zivilisten im östlichen Europa 1941–1955“ eröffnet.

Der Franz-Werfel-Menschenrechtspreis wird seit 2003 alle zwei Jahre an Personen oder Initiativen verliehen, die durch ihr Handeln das Verantwortungsbewusstsein

gegenüber Menschenrechtsverletzungen durch Völkermord, Vertreibung oder die bewusste Zerstörung nationaler, ethnischer oder religiöser Gruppen schärfen. Vergeben wird die Auszeichnung von der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ des Bundes der Vertriebenen. Professor Michael Wolffsohn erhielt den mit 10 000 Euro dotierten Preis für sein vielfältiges und umfangreiches Schaffen, begründete die Jury ihre Entscheidung.

In seinen Begrüßungsworten lobte Uwe

Becker, der Bürgermeister und Stadtkämmerer der Stadt Frankfurt am Main, die Entscheidung der Jury: „Professor Wolffsohn ist ein profilierter Zeithistoriker und Publizist, der sich in seiner Arbeit in einer besonderen Weise dem jüdischen Leben in Deutschland und den deutsch-israelischen Beziehungen widmet und seit Jahren wichtige Anstöße für das gesellschaftliche Leben und das Miteinander in unserem Lande gibt.“

An der Feierstunde nahmen zahlreiche Spitzenpolitiker teil, u. a. der Ministerpräsident des Landes Hessen, Volker Bouffier (CDU), dessen Vorfahren Donauschwaben waren.

In seinem Grußwort sagte Bouffier unter anderem: „Diejenigen Menschen, die ihre Heimat verloren haben und hier wieder angefangen haben, sind ein herausragender Teil unseres Landes. Unser Land Hessen hat über ein Viertel Bewohner, die als Vertriebene zu uns gekommen sind. Dieses Land wäre nicht das, was es heute ist, ohne die Leistung dieser Menschen. Sie sind damals nicht gerade freundlich aufgenommen worden – im Gegenteil: Das Land war zerstört, und es kamen viele hinzu. Aber es ist gelungen, in einzigartiger Weise daraus ein Deutschland und ein Hessen zu machen, wie wir es nie hatten. Deswegen

habe ich gerne die Schirmherrschaft über diese Veranstaltung übernommen und bin heute hier, um deutlich zu machen, dass die Leistungen der Vertriebenen nicht vergessen werden dürfen. Denen gilt mein Dank und meine Anerkennung. (...) Ich begrüße ausdrücklich, dass die Stiftung eine Ausstellung eröffnet, in der es um das Leid der Zivilisten nach 1945 geht. Meine Anwesenheit hier sehen Sie auch als Anerkennung für die Arbeit und Ziele der Stiftung.“

In der anschließenden Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung sagte Dr. Christean Wagner, der Vorsitzende der Stiftung, u. a.: „Der Schlussteil der Ausstellung ist der Aufarbeitung des Themas in den betreffenden Staaten gewidmet und zeigt auf, wie durch unterschiedliche Initiativen Wege zur Verständigung über Grenzen und Nationalitäten hinweg gesucht und gefunden werden. (...) Hervorheben möchte ich bei meinen Dankesworten alle Zeitzeugen, die mit ihren Erzählungen und Berichten die Tiefe der persönlichen Dimension ermöglicht haben. Ohne ihr Mitwirken wäre die Ausstellung in dieser Form nicht möglich gewesen.“

Unter den Gästen der Feierstunde waren auch Nachkommen des ehemaligen Zgoda-Häftlings Gerhard Gruschka (Balve), der im April 1945 als Vierzehnjähriger von den Sowjets in seiner Geburtsstadt Glei-

Bei der Preisverleihung v.l.n.r.: Vorsitzender der Stiftung Dr. Christean Wagner, Ministerpräsident Volker Bouffier, Prof. Michael Wolffsohn, Bürgermeister und Stadtkämmerer der Stadt Frankfurt am Main Uwe Becker, Laudator Prof. Andreas Rödder (Mainz)

Bild: der Autor



witz verhaftet wurde und in das polnische Nachkriegskonzentrationslager Zgoda (zuvor KZ Eintrachthütte) verschleppt wurde. Beate Büker (Bitburg) erklärte: „Im Vorfeld sprachen wir mit unserem Vater und es wurde schnell klar, dass er zur Ausstellungseröffnung nicht mitkommen könne. Da er für diese Ausstellung einen Beitrag leistete und auch mehrfach zitiert wird, war für uns selbstverständlich, dass wir an

seiner Stelle hinfahren. Für uns ist es wichtig, einen Gesamteindruck zu bekommen, also nicht nur die Geschichte des Lagers Zgoda und meines Vaters, sondern auch anderer Lager und anderer Betroffener. Die Ausstellung verhilft eindrucksvoll, das Schicksal der Betroffenen ins öffentliche Bewusstsein zu bringen, und leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung.“

Johannes Rasim (KK)

Aus dem Schatzkästchen geplaudert

Michael Pietsch über Haus Schlesien

Der im Oktober 1978 vom Verein Haus Schlesien erworbene Fronhof in Königswinter-Heisterbacherrott hat eine bewegte, teils urkundlich belegte Geschichte seit Anfang des 12. Jahrhunderts. Heute ist die Kultur- und Bildungsstätte ein schlesisches Kleinod mit grenzüberschreitender Anerkennung. Professor Dr. Michael Pietsch, Präsident des Vereins Haus Schlesien, gewährte Dieter Göllner folgendes Interview.

KK: *Hat sich Haus Schlesien in seinen 40 Jahren so entwickelt, wie es die Gründungsväter angedacht hatten?*

Professor Dr. Michael Pietsch: Als Haus Schlesien gegründet wurde, konnten die Gründerväter noch nicht ahnen, dass der Eiserne Vorhang eines Tages fallen wird. Sie wollten in Heisterbacherrott eine Heimstätte für die vertriebenen Schlesier schaffen, fernab der Heimat, die unerreichbar schien. Das ist gelungen: damals genauso, wie es auch heute noch der Fall ist. Durch die politische Wende vor fast 30 Jahren und den Wegfall der Grenzen nach dem Beitritt Polens zur EU haben sich jedoch neue Chancen ergeben. Im Haus Schlesien können sich die deutschen Schlesier und die jetzigen Bewohner unserer Heimat treffen. Das geschieht bei vielfältigen Anlässen. Am wichtigsten ist aber die kontinuierliche Anwesenheit von Gruppen mit Studierenden schlesischer Hochschulen. Die Gründerväter hätte es gefreut..



Michael Pietsch

Bild: Dieter Göllner

Wie positioniert sich Haus Schlesien in der Landschaft der Kulturinstitutionen in NRW und deutschlandweit?

Wir sind eine der wenigen Einrichtungen in der Bundesrepublik, die Schlesien in Geschichte und Gegenwart zum Arbeitsgegenstand haben. Was uns einzigartig macht, ist die Kombination von Dokumentations- und Informationszentrum, Museum für Landeskunde, Begegnungsstätte und Tagungsstätte mit Logis und schlesischer Gastronomie. Diese Multifunktionalität wird sehr geschätzt, auch von unseren Förderern auf Landes- und Bundesebene.

Wie wurde und wird das materielle und geistige Eigentum der Einrichtung bewahrt, bewertet und vermittelt?

Im Vordergrund stehen zwei Aspekte: das Sammeln und Bewahren schlesischer Kunst und Kultur sowie die Vermittlungsarbeit, vor allem in die junge Generation hinein. Wir freuen uns über jede Studierendengruppe im Haus und jeden Praktikanten einer schlesischen Bildungseinrichtung, die das vor allem geistige Erbe, das wir von unseren Vorfahren übernommen haben, mit zurücknehmen in unsere Heimat, die auch die ihre ist. Wenn das Schlesien, so wie wir es uns vorstellen, wieder ein wenig aufleben soll, dann geht das nur in Schlesien selbst. Haus Schlesien ist die Schatzkammer, in der alles aufbewahrt wird, damit es weitergegeben werden kann nach Schlesien. Darüber hinaus haben wir eine sehr anerkannte Homepage und vor allem einen Facebook-Auftritt, den vor allem unsere polnischen Freunde gerne nutzen.

Haben sich die grenzüberschreitenden Projekte erwartungsgemäß entwickelt?

Diese Projekte laufen ganz hervorragend. Das Interesse an den Seminaren in unserem Haus ist ungebrochen. Darüber hinaus gibt es etliche Buchprojekte, die von deutschen und polnischen Schlesiern gemeinsam umgesetzt werden, nicht wenige auch unter der Federführung von Haus Schlesien.

Wem verdankt Haus Schlesien sein derzeitiges Image, wer sind die vielen aktiven Helfer und Unterstützer?

Die wichtigsten Helfer sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dokumentations- und Informationszentrums, aber auch unsere Ehrenamtlichen, die an der Museumskasse stehen oder bei Veranstaltungen mit Besuchern sprechen. Sie alle prägen das positive Bild, das viele von Haus Schlesien haben, weil sie diese Region und ihre Bedeutung für die geistige Entwicklung Europas modern interpretieren.

Gibt es Zukunftspläne, die Sie heute schon mitteilen können?

Unser wichtigstes Anliegen ist im Moment die Anpassung unserer Dauerausstellung an heutige Seh- und Lesegewohnheiten. Es wird eine Modernisierung geben, die auch vermehrt technische Möglichkeiten der Museumsgestaltung nutzt. Um auch Anregungen mit Blick von außen zu erhalten, haben wir jetzt einen Wissenschaftlichen Beirat mit deutschen und polnischen Spezialisten ins Leben gerufen, der uns engagiert und hilfreich berät und unterstützt.

Name mit silbernem Klang

Dauerleihgabe der Familie Lemor an das Schlesische Museum zu Görlitz

Vor kurzem erhielt Dr. Rainer Lemor aus Kiel eine Auszeichnung als verdienter Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz. Der Direktor des Hauses, Dr. Markus Bauer, verwies in seiner Laudatio auf den hohen Bekanntheitsgrad der Silberwarenfabrik Julius Lemor, die als eine der ältesten und angesehensten Firmen im alten Breslau galt. Es war die einzige Silberfabrik in Schlesien, die über die Grenzen der Provinz und des Landes hinaus bedeutend war. Sie versorgte den Adel und das gehobene Bürgertum mit luxuriösem Tafelgeschirr und Besteck.

Der 1937 in Breslau geborene Rainer Lemor und sein jüngerer Bruder waren als Erben der Fabrik vorgesehen, die dieses Jahr ihr 200jähriges Gründungsdatum begehen würde. Doch die Kriegsjahre haben alle Pläne zunichte gemacht. Lemors Vater wurde eingezogen und wird seit 1945 vermisst. Die Familie war zunächst bei Verwandten in Strehlen untergebracht, musste jedoch vor der Roten Armee flüchten. In Dresden erlebten Mutter und Kinder die Schreckensnacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 und verließen die brennende Stadt. Über Magdeburg und Hannover kamen sie ins Weserbergland und ließen sich in der Nähe von Bad Pyrmont nieder, wo die Großeltern mütterlicherseits lebten. Später zog die Familie nach Kiel, wo der junge Rainer Lemor sein Abitur machte und das Studium der Betriebswirtschaftslehre aufnahm, in Hamburg fortsetzte und in Kiel mit der Promotion abschloss. Er wurde Bankmanager und arbeitete 38 Jahre lang in führender Position bei der Landesbank Schleswig-Holstein.

„Von der Breslauer Silberfabrik kam er sein Leben lang nicht los. Immer wieder wurde er auf den Namen angesprochen, den viele Schlesier, jeder alte Breslauer kannte, und

mit Fragen bedrängt“, betonte Dr. Markus Bauer in seiner Laudatio und fügte hinzu: „Er erzählt, dass seine Auseinandersetzung mit der Firmengeschichte eigentlich von Misstrauen geprägt war. Im Laufe der Jahre konnte er sich jedoch davon überzeugen, dass in diesem Fall der gute Leumund mit der Realität in Einklang stand.“

Den Grundstock seiner Sammlung bildeten einige wenige Stücke des Familiensilbers – ein Geschenk der Belegschaft zur Hochzeit 1936 und ein Geschenk zur Geburt Rainers, ein vollständiger Bestecksatz –, die seine Mutter kurz vor dem Kriegsende



Leuchtender Leuchter

Bild: Museum

zu ihren Eltern nach Bad Pyrmont geschickt hatte. Ermutigt durch Dr. Klaus Ullmann, den früheren Leiter von Haus Schlesien in Königswinter, verstärkte Dr. Lemor seine Bemühungen um die Firmengeschichte und um den Ausbau seiner Sammlung. Inzwischen ist die Sammlung auf über 2500 Besteckteile und rund 200 Corpuswaren angewachsen.

1993 gestaltete der Sammler eine Ausstellung zum 175. Jahrestag der Firmen-gründung (1818) im Haus Schlesien, es folgte eine große Lemor-Schau, die 2003 und 2004 im Breslauer Stadtmuseum, in Haus Schlesien und im Braunschweigi-schen Landesmuseum gezeigt wurde. Die Präsentation „Silber aus Schlesien“ im Jahr 2010 erarbeitete er zusammen mit Martin Kügler am Schlesischen Museum zu Görlitz.

Im Einvernehmen mit seinen Töchtern und seinem Sohn hat sich Dr. Lemor ent-schieden, die Sammlung dem Museum

als Dauerleihgabe anzuvertrauen, mit der Maßgabe, dass die Leihgaben auch an Haus Schlesien und an das Stadtmuseum Breslau weitergereicht werden. Somit er-hielt das SMG einen einzigartigen Fundus, der seine Sammlungen an Porzellan und Glas aus dem Schlesien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ergänzt. Die Leihgaben bilden die Grundlage für die neue Aus-stellung „Silber von Lemor aus Breslau“, die im SMG am 8. Dezember eröffnet wird. Zu sehen sind wertvolle Exponate aus der Dauerleihgabe von Dr. Lemor sowie Infota-feln zur Firmengeschichte.

Es erscheint eine Publikation, in der Rainer Lemor rund 140 Besteckmuster der Firma Lemor identifiziert. Damit ist Sammlern eine wertvolle Bestimmungshilfe geboten. Ergänzt wird die Publikation durch einen Beitrag über die Silberpunzierung der Stadt Breslau von 1818 bis 1945 mit Abbildung aller Marken dieser Zeit.

(KK)

„Normalität als Inkognito der Versöhnung“

Dieses Wort von Paul Ricœur wurde zum Monitum einer Konferenz zu einem Jahrhundert deutscher Polenpolitik

„Ein Jahrhundert deutsche Polenpolitik (1918–2018): Tradition. Zivilisationsbruch. Verständigung. Partnerschaft“ – eine Kon-ferenz nahm das hundertjährige Jubiläum der Unabhängigkeit Polens Mitte Novem-ber zum Anlass, der polnisch-deutschen Geschichte zu gedenken und sie zu wür-digen. Das Deutsche Polen-Institut und das Auswärtige Amt waren die Organisatoren.

Am 18. November 1918 bestätigte der Voll-zugsrat des Arbeiter- und Soldatenrates Groß-Berlin Harry Graf Kessler als ersten deutschen Gesandten in der wiederent-standenen Republik Polen – und als ersten ausländischen diplomatischen Vertreter

überhaupt. Ein Jahrhundert deutsche Po-lenpolitik ist seitdem vergangen. Geprägt von belastenden Traditionen, führte sie über den Zivilisationsbruch der Nazi-Politik bis hin zu Verständigung und Partnerschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Dieses Jubiläum war Anlass, die deutsche Politik gegenüber Polen über 100 Jahre zu bilanzieren. Professor Dieter Bingen, Direktor des Deutschen Polen-Instituts, zu den Zielen der Konferenz „Ein Jahrhundert deutsche Polenpolitik“: „Es ist die Gelegen-heit, diese Wiedergeburt der unabhängigen Rzeczpospolita Polska nach 123 Jahren der Besetzung durch drei Teilungsmächte zu



Große Bühne für eine kleine Runde, die die Konferenz – vor der Weltkarte – beschloss

Bild: der Autor

nehmen, um ein Thema aufzugreifen, das es wert ist, über das lange 20. Jahrhundert zu blicken, Traditionen, Zivilisationsbruch und Neuanfang in einen großen Überblick einzubeziehen und nicht nur einzelne Aspekte, einzelne Epochen der Beziehungen zu betrachten“.

In seiner Eröffnungsrede als Gastgeber unterstrich Bundesaußenminister Heiko Maas, wie besonders die enge Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern heute ist: „Dabei klammern wir schwierige Fragen nicht aus. Die dafür notwendige Offenheit, die Normalität im Umgang miteinander – sie sind letztlich ein Glückszustand, in dem die polnisch-deutschen Beziehungen gedeihen können. Der in Deutschland und Polen gleichermaßen geschätzte Philosoph Paul Ricœur hat einmal von der ‚Normalität als Inkognito der Versöhnung‘ gesprochen. Ich finde, das trifft es sehr gut.“

Diese Normalität, die aus Verständnis und Versöhnung erwachse, ermögliche es, auch über unterschiedliche Auffassungen zu diskutieren, fuhr Maas fort, zum Beispiel über das gemeinsame Verständnis von Souveränität: „Mein polnischer Amtskol-

lege Jacek Czaputowicz hat kürzlich ein ganzes Buch darüber verfasst. Die Abgabe staatlicher Souveränität an die EU sieht er kritisch. Seine Skepsis rührt auch aus der polnischen Geschichte, dem Trauma von Teilungen, Grenzverletzungen und der ständigen Einmischung ausländischer Mächte in die Geschicke Polens. Ich finde, gerade wir Deutschen müssen Verständnis aufbringen für solche Empfindungen.“

Maas erinnerte an den November 1918, in dem in Deutschland nichts von der Freude über ein unabhängiges Polen zu spüren war. Minderheitenfragen und Grenzbeziehungen belasteten die Beziehungen. Nicht nur reaktionäre Kreise teilten damals in Deutschland das Ziel, den vermeintlichen „Saisonstaat“ Polen möglichst schnell wieder von der politischen Landkarte Europas zu tilgen.

Ferner erinnerte Maas an die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg: „Es dauerte nur zwanzig Jahre, bis Hitler dieses Ziel im September 1939 mit dem brutalen Überfall auf Polen umzusetzen suchte – perfide abgesichert durch den Hitler-Stalin-Pakt. Und die unfassbaren

Verbrechen, die Deutsche in den folgenden sechs Jahren an und in Polen verübt haben, sie beschämen uns bis heute. Und zur Wahrheit gehört auch: Bis heute wird den Verbrechen gegenüber Polinnen und Polen in Deutschland viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.“

Maas betonte, dass Europa eine echte europäische Außen- und Sicherheitspolitik mit einer „europäischen Ostpolitik“ als zentralem Element brauche. Diese Ostpolitik könne nur gemeinsam mit Polen und den anderen Partnern in Mittel- und Osteuropa gestaltet werden. „Ein zentrales Element dieser Politik muss eine neue europäische Ostpolitik sein. Deren Ziele ähneln durchaus den Zielen der Entspannungspolitik. Erstens: Stabilität und Sicherheit in Europa, basierend auf dem Prinzip unverletzlicher Grenzen, zweitens: eine engere wirtschaftliche Verflechtung zwischen Ost und West, und drittens: die Stärkung von Demokratie, Rechtsstaat und Menschenrechten durch einen engeren Austausch der Zivilgesellschaften.“

Warschau sei heute, so Maas weiter, eine der wichtigsten Hauptstädte innerhalb der Europäischen Union: „Wir sind gleichberechtigte Mitglieder in der EU und in der NATO. Polens Wort hat Gewicht. Ostpolitik kann deshalb nur gemeinsam mit Polen und den anderen Partnern in Mittel- und Osteuropa gestaltet werden.“ Neben Russland müsse die neue Ostpolitik auch die Ukraine, Belarus, Moldau, den Südkaukasus und Zentralasien in den Blick nehmen, so Maas weiter. Diese Staaten würden heute viel stärker als früher ihre eigenen Interessen verfolgen – es sei Zeit für neue Impulse.

In den Augen des Botschafters der Republik Polen in Deutschland, Professor Andrzej Przyłebski, sind die letzten hundert Jahre der deutschen Polenpolitik eine Katastrophe gewesen. Es sei eine Epoche, so Przyłebski, „in der sich die deutsche Überheblichkeit in voller Hässlichkeit zeigte und

deutsche Interessen immer im Vordergrund standen, deren Durchsetzung letztendlich die Existenz des jungen, ziemlich erfolgreichen polnischen Staates nach nur 21 Jahren beendete. Mit einer Brutalität, die unvorstellbar ist.“

Der Zweite Weltkrieg, dies erfahre Przyłebski in Deutschland immer wieder, werde „oft nur auf den Holocaust reduziert, als ob es Adolf Hitler ausschließlich oder hauptsächlich um die Ermordung der Juden Europas gegangen wäre.“ „Die polnischen Opfer – von denen es die ersten gleich nach dem Ausbruch des Krieges, schon im Winter 1939, gab – werden heute fast vergessen bzw. bagatellisiert, was die Diskussion über die Verbrechen der Wehrmacht und neulich über die Kriegsentschädigungen deutlich zeigen“, so Przyłebski weiter. Polen sei der größte Verlierer des Zweiten Weltkriegs, unterstrich der Botschafter, auch wenn es nominell auf der Seite der Gewinner, einerseits der Sowjets, andererseits der Alliierten stehe.

Die Wende des Jahres 1989 sei in Polen nicht so verlaufen, wie es sich die meisten Polen gewünscht hätten, unterstrich Przyłebski: „Der mit großer Mühe ausgearbeitete Nachbarschaftsvertrag ist aus heutiger Sicht nicht völlig zufriedenstellend, ganz zu schweigen davon, dass er bis heute in einigen Punkten nicht verwirklicht wurde.“

Diese Aussagen des Botschafters Przyłebski sorgten im Publikum für Empörung. Die ehemalige Koordinatorin für die deutsch-polnische Zusammenarbeit, Professorin Gesine Schwan, erwiderte: „Zu sagen, dass die letzten hundert Jahre deutsche Polenpolitik eine Katastrophe waren, das kränkt mich.“ Unzählige, nicht nur sie, sondern viele andere, haben auf all das Leid hingewiesen, was da geschehen sei. Es sei nicht neu. Als sie Beauftragte für die deutsch-polnischen Beziehungen gewesen sei, fuhr Schwan fort, sie sie oft gefragt worden: „Sie kritisieren Deutsch-

land, wer kritisiert dann Polen?“, weil sie in ihren Beiträgen immer Deutschland kritisiert habe. Auf die Frage, was in den deutsch-polnischen Beziehungen seitdem passiert sei, antwortete sie, es sei „in der Schulbuchkommission und in den öffentlichen Debatten“ ganz viel passiert.

Sichtlich erregt unterstrich sie: „Das ist einfach nicht fair, es ist auch nicht sinnvoll, Verständigung aufzubauen auf einer Nichtkenntnis dessen, was geschehen ist und darauf, dass man moralische Vorwürfe macht denen gegenüber, die die ganze Zeit selbstkritisch damit verfahren sind.“ Es sei ein merkwürdiger, reduzierter und konventioneller Ansatz, nur die Exekutiven sprechen zu lassen, so Schwan weiter, statt die Dynamiken der Gesellschaften anzuschauen. Die Gesellschaft in Polen sei nicht mit der Exekutive in Polen identisch, gab Schwan zu bedenken.

Die Unstimmigkeiten im aktuellen deutsch-polnischen politischen Diskurs sind bekannt. In seiner Ansprache hob Bundesaußenminister Maas die polnisch-deutsche Rolle in Europa hervor: „Uns verbindet viel mehr, als uns trennt. Uns eint dasselbe Ziel: Wir wollen die EU der 27 zusammenhalten. Unsere Länder haben aus ganz unterschiedlichen Gründen erlebt, was Teilung und Spaltung bedeuten und mit welcher Grausamkeit der Eiserner Vorhang unseren Kontinent zerschnitten hat. Wer also, wenn nicht wir – Deutsche und Polen –, könnte die Europäische Union zusammenhalten und neue Spaltungen überwinden?“

Denn nicht alle Spaltungen sind überwunden. Botschafter Przyłębski endete seine Rede optimistisch: „Wir bleiben aber im Gespräch.“

Am Ende der zweitägigen Konferenz garierten die Organisatoren vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt in Erklärungsnot, gab eine Teilnehmerin auf Facebook zu bedenken. Die in Berlin bekannte Autorin Ewa Maria Slaska stellte fest, dass gerade im Jahr des 100jährigen Jubiläums des



Ein fast 800seitiger Katalog begleitete diese harmoniebefüllte Ausstellung 2011, mitsamt dem Segen der heiligen Hedwig

Wahlrechtes für Frauen die Frauen bei der Konferenz nur am Rande vertreten und bei den wissenschaftlichen Vorträgen fast vergessen worden seien.

Altersdurchschnitt der Diskutierenden und des Publikums auf den ersten Blick: 50 plus. Die jüngeren hätten entweder kein Interesse an der Geschichte oder kümmerten sich um ihr Hier und Jetzt bzw. um ihre Zukunft. Die Konferenz hat noch einmal gezeigt, wie tief die historischen Wunden sitzen und mit welcher drückenden Komplexen es zu kämpfen gilt, vor allem auf der polnischen Seite, und wie wichtig es ist, Geschichte zu reflektieren und über sie zu sprechen.

Als Ergänzung der Diskussionen über die deutsche Polenpolitik empfiehlt sich das Buch „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit“ von Hubert Orłowski, das bereits 1996 im Harrassowitz Verlag aus Wiesbaden erschienen ist. Es ist eine „Bibel der Forschung über die grundlegende Entwicklung von Stereotypen in den polnisch-deutschen Beziehungen“.

Arkadiusz Łuba (KK)

Oligarchen im Preußenland

Die Herren von der Groeben

In Ergänzung zu der aktuellen Kabinettausstellung „Die Herren und Grafen von der Groeben – Ein Adelsgeschlecht in Ostpreußen“ erschien nun im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen ein 36-seitiges Begleitheft, das mit zahlreichen mehrfarbigen historischen Bildern und Grafiken die Geschichte der Familie über Jahrhunderte beleuchtet.

Die Urväter des Geschlechts sollen 927 nach Sachsen gekommen sein, wo der etwa 20 Kilometer südlich von Magdeburg liegende – heute nicht mehr existierende – Ort Grebene an der Saale mit einem Rittergut der Familiensitz war. Dass die Groebens bereits 1168 eine reiche Familie waren, belegt eine Urkunde des Magdeburger Bischofs Wichmann, der darin die Schenkung von sieben Hufen Land und zusätzlich einer Kirche an das dortige Kloster bezeugt. Im Landbuch der Mark Brandenburg von Kaiser Karl IV. aus den Jahren 1375/1376 gibt es in 20 Ortschaften Familiensitze der Groebens, die zu den wichtigsten Vasallen des Kaisers in der Mark gehörten. Noch vor 1350 vollzog sich die Namenswandlung vom lateinischen „de Grebene“ zum deutschen „von der Groeben“.

Es bildeten sich zwei Linien, die Linie Golm-Bornstedt-Löwenberg, deren Mitglieder bis zum Aussterben 1805 in der Region um Berlin führende Ämter wie Hofrichter oder Bürgermeister ausübten, sowie die Linie Kotzeband-Dabergotz-Meseberg, deren Mitglieder ebenso führende Ämter in Brandenburg bekleideten und den Vorgängerbau des heute als Gästehaus der deutschen Bundesregierung genutzten Schlosses Meseberg ihr eigen nannten. Im 17. Jahrhundert besaßen diese beiden Hauptlinien etwa 80 Güter, die ringförmig um die Stadt Berlin lagen, darunter das Gut Bornstedt, auf dem Friedrich der Große 1745–1747 Schloss Sanssouci errichtete.

Nach der ersten Erschließung des Preußenlandes durch den Deutschen Orden kamen auch Vertreter der Familie im 14. Jahrhundert als Ordensritter und Siedler in das Ordensland. Von 1403 gibt es einen Nachweis über Heinrich Groeben aus der ersten Linie, der das Gut Czemen in der Ordenskomturei Balga verliehen bekam. Dessen Nachkommen bildeten die beiden Linien „auf Sehmen, Wicken, Karschau und Bäslock“ sowie „auf Weskeim, Redden, Kobbern und Jeesau“. 1711 gründete Friedrich von der Groeben vier Majorate, in denen der Besitz nur an männliche Verwandte und jeweils bei gleichem Verwandtschaftsgrad dem Ältesten vererbt werden durfte.

Das Ausstellungsbegleitheft erläutert die weitere Geschichte dieser Majorate Neudörfchen, Ponarien, Groß Schwansfeld und Ludwigsdorf und beschreibt das Leben der Besitzer über den Lauf der Jahre, so unter anderem auch die Afrikaexpeditionen von Otto Friedrich von der Groeben aus Neudörfchen, der 1682 an der Goldküste im heutigen Ghana eine brandenburgische Kolonie gründete.

Um 1700 kamen ferner Mitglieder der „Märkischen Linie“ der Familie nach Ostpreußen, die unter anderem die Güter Arnstein und Tiefensee im Kreis Heiligenbeil sowie Quossen erwarben und bewirtschafteten. Auch die 900 Hektar großen Klingbeckschen Güter wurden schon 1777 erworben. Die „Preußische Linie“ war auf dem 4000 Hektar großen Gut Weßlienen im Kreis Heiligenbeil sesshaft, starb jedoch um 1830 aus.

Die etwa 200 Groebenschen Güter in West- und Ostpreußen bildeten „ein Land im Land“ – 1945 endete die seit 1380 nachgewiesene Geschichte der Familie im Preußenland. Der gesamte Besitz ging durch Krieg und die politischen Nachkriegsbeschlüsse verloren. Nach Flucht und Vertreibung verlor die Familie dort ihre gesamte materielle Grundlage, 21 Angehörige starben im Krieg.

Die im Eigenverlag des Kulturzentrums Ost-

preußen in Ellingen erschienene Publikation wurde unter der Redaktion des Direktors der Kultureinrichtung, Wolfgang Freyberg, erstellt und kann beim Kulturzentrum, Schlossstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon 09141-86440 oder info@kulturzentrum-ostpreussen.de. für 4 Euro zuzüglich Porto und Verpackung erworben werden.

M. Fritsche (KK)

Nachhilfe zur Reformation

Hans-Günther Parplies/Ulrich Hutter-Wolandt (Hrsg.): Der Durchbruch kam im Osten. Die Reformation in Ostpreussen, Pommern, Schlesien, den böhmischen Ländern und in Siebenbürgen. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn 2018, 160 S., broschiert, 11,90 Euro

Das Lutherjahr 2017 war geprägt von einer breiten öffentlichen Reflexion über das Reformationsgeschehen vor 500 Jahren und seine Folgen bis auf den heutigen Tag. Die große Aufmerksamkeit war dem Anlass, dem berühmten Thesenanschlag Martin Luthers am 31. Oktober 1517 in Wittenberg, angemessen, galt sie doch einem Ereignis, das in seinen Auswirkungen auf Politik, Religion, Kultur und Gesellschaft weltgeschichtliche Bedeutung erlangte. Bedauerlich ist nur, dass die einseitige Westorientierung hierzulande dazu führte, dass bei dem allgemeinen Gedenken der Blick auf die Heimatregionen der deutschen Vertriebenen weitgehend ausgespart wurde. Das ist umso unverständlicher, als doch gerade diese Regionen Wesentliches zum Durchbruch der reformatorischen Ideen beigetragen haben.

Besonders sinnfällig zeigt das die Entwicklung in Königsberg und Preußen, die Martin Luther selbst als Wunder bezeichnet hat: Ausgerechnet der geistlich geführte Staat des Deutschen Ordens tritt als erstes und dazu großes, geschlossenes Territorium zu der neuen Lehre über und wird 1525 das erste protestantische Fürstentum überhaupt. Erst drei Jahre später folgt die Landgrafschaft Hessen und mit weiterem Abstand dann Kursachsen.

In diese Lücke zielte eine Veranstaltungsreihe, die die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in den Jahren 2016 und 2017 im Collegium

Albertinum in Göttingen durchgeführt hat. Der vorliegende Band vereinigt die fünf Hauptreferate der Reihe – neben Preußen weitere innerhalb und außerhalb der damaligen Reichsgrenzen gelegene Landschaften des historischen deutschen Ostens beleuchtend –, die von den Autoren für die Veröffentlichung zum Teil erheblich ausgebaut worden sind.

(KK)

Nachhilfe zu den Russlanddeutschen

„Und zur Nähe wird die Ferne“. Almanach der Deutschen aus Russland 2017/2018. Hrsg. von Artur Böpplé. 332 Seiten, 14,90 Euro. Zu beziehen ist das Buch über den Buchhandel oder direkt über den ostbooks Verlag, Telefon 05221-762944, kontakt@ostbooks.de

Im Wahljahr 2017, in dem wohl kaum eine Woche verging, ohne dass ein kritischer Artikel in einer der überregionalen deutschen Zeitungen zum Thema „Russlanddeutsche“ erschienen wäre, vermisste man nicht nur eine ausgewogene, vorurteilsfreie und gründlich recherchierte Berichterstattung, sondern leider auch Artikel, die sich halbwegs ausführlich mit der kulturellen Bedeutung der Deutschen aus Russland im Allgemeinen befasst hätten oder gar mit ihrer Literatur.

Russlanddeutsche Literaten bleiben in ihrer Mehrheit unparteiisch, was nicht zwangsläufig bedeutet, dass sie in ihren Arbeiten keinerlei Bezüge zu relevanten gesellschaftlichen Prozessen herstellen. Sie nehmen vielmehr eine aktive Beobachterrolle ein, um aus dieser heraus möglichst objektiv sowohl auf das aktuelle Geschehen zu reagieren als auch sich auf die Geschichte bzw. die Vergangenheit einzulassen.

Dieser Band versammelt überwiegend Literaten russlanddeutscher Abstammung, versteht sich jedoch traditionell als Forum für alle deutsch schreibenden Autoren. Neben den bereits etablierten Autoren wie Nelli Kossko, Eleonora Hummel, Elena Seifert, Andreas Peters, Wendelin Mangold, Heinrich Rahn, Sergej Tenjatnikow, Agnes Gossen, Artur Rosenstern u. a. findet der Leser in diesem Buch hochinteressante Beiträge von neuen, jungen Autoren wie Viktor Funk,

Melitta L. Roth, Katharina Martin-Virolainen, Jürgen Hafner, Christine Zeides oder Dorothea Enß.

(KK)

Der Sternevermesser als Leitstern

Münchner Tagung zu Copernicus

Nikolaus Copernicus (1473–1543) sollte nach dem Willen seines Onkels, des ermländischen Bischofs Lukas Watzenrode, bei dem er Sekretär und Leibarzt war, dessen Nachfolger werden. Wie es ganz anders kam, trugen drei Wissenschaftler 545 Jahre nach Copernicus' Geburt und 475 Jahre nach seinem Tod auf einer gemeinsamen Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft für ost- und westpreußische Landeskunde der Ludwig-Maximilians-Universität München, des Hauses des Deutschen Ostens in München und der Polnischen Historischen Mission an der Universität Würzburg vor.

Der Moderator Professor Dr. Andreas Otto Weber, Direktor des Hauses, berichtete eingangs von einer Studienfahrt mit bayerischen Lehrern nach Ermland und Masurien im Sommer 2018. Sie befanden sich damit auf den Spuren des großen Astronomen, an den nicht nur an seiner Wirkungsstätte Frauenburg/Frombork erinnert wird, sondern dem in Allenstein/Olsztyn sogar zwei Denkmäler gewidmet sind. Eins zeigt ihn als Gegner des Deutschen Ritterordens, das ältere als Gelehrten. Das vom Freistaat Bayern finanzierte deutsch-polnische Begegnungszentrum in Allenstein heißt „Haus Kopernikus“.

Professor Janusz Mallek von der Universität Mikolaja Kopernika w Toruniu sprach in fließendem Deutsch über den „Weltbürger aus Thorn“, der als gut dotierter Kanoniker vierzig Jahre im Ermland lebte, „einem entlegenen Winkel der Erde“. Copernicus liebte die Einsamkeit. „Das Fehlen persönlicher Kontakte zu Astronomen und die Befürchtung, nicht verstanden zu werden, hinderten ihn, seine Ergebnisse bekannt zu machen.“ Sein Werk „De revolutionibus orbium coelestium“ erschien an seinem Todestag. Das Original kam über Nürnberg an die Jagiellonen-Universität in Krakau.

Wie zahlreiche Faksimiles zeigten, schrieb Copernicus mit Ausnahme weniger deutscher Briefe lateinisch. Unter den 39 erhaltenen

Büchern aus seinem Besitz gibt es keine theologischen Arbeiten. Höhere geistliche Weihen hat er nicht empfangen, obwohl ihn sein Onkel Bischof Watzenrode als Nachfolger sah. Weil Copernicus das nicht werden wollte, kam es 1510 wahrscheinlich zu einem Streit zwischen Onkel und Neffen, der daher von Heilsberg/Lidzbark nach Frauenburg zog.

Professor Andreas Kühne vom Forschungsinstitut für Technik- und Wissenschaftsgeschichte des Deutschen Museums in München ging es um die Kosmologie des Copernicus, die er anhand mehrerer Bilder erläuterte. Kühne ist Mit-herausgeber der Copernicus-Gesamtausgabe, die im Berliner Akademie-Verlag erscheint. Der Astronom hatte keine Mathematik studiert, brachte sich alles selbst bei, war ein mathematisches Genie. Keine dreißig Jahre nach seinem Tod entstand sein Bild an einer Uhr im Straßburger Münster.

Privatdozent Heinz Starkulla vom Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München forscht vor allem zur Kommunikationsgeschichte. Bayern nahm Copernicus 1842 als großen Deutschen in seine Ruhmeshalle/Walhalla auf. Polen protestierte: „Den Baiern gefiel es, den polnischen Kopernik den Deutschen zuzueignen.“ Starkulla nannte viele Beispiele dafür, wie vor allem die Nazis Copernicus zum Deutschen machen wollten. Die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ brachte zum 400. Todestag Sonderausgaben und verkündete Kopernikus-Gedenktage. Es gab ein Modell für eine Kopernikus-Gedenkstätte in Frauenburg. Hermann Göring stiftete einen Kopernikuspreis. Der Nationalitätenstreit flammte 2008 hoffentlich ein letztes Mal auf, als der Astronom zum Paten des neuen europäischen Systems zur Erdüberwachung ernannt wurde. Polen bestand darauf, dass nicht die deutsche Schreibweise Kopernikus, sondern Copernicus – wie sich der Astronom selbst schrieb – verwandt wird.

„Was hindert uns daran, Copernicus zu sehen auf dem Hintergrund einer Symbiose zwischen Deutschen und Polen?“, fragte Starkulla. „Wir leben in einer Zeit, da der politische Begriff Europa größten Zerreißen ausgesetzt ist. Sollten wir nicht ein Europa der kulturellen Vielfalt in der Einheit dagegensetzen und sollte nicht gerade der Name Copernicus ein Leitstern dabei sein können?“

Norbert Matern (KK)

Hommage an Oma

Seminar im Haus Schlesien

Wie Nicola Remig, Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums für schlesische Landeskunde (DIZ), erinnerte, gab es bereits vor zehn Jahren erste Gespräche und Anregungen für ein Seminar, das sich an die Nachfolge-Generationen der Heimatvertriebenen richten soll. Inzwischen konnte das Projekt mit Unterstützung des Kulturreferenten für Oberschlesien, Dr. Vasco Kretschmann, umgesetzt werden.

Die Einladung zu einer zweitägigen Seminarveranstaltung unter dem Motto „Oma kommt aus Schlesien – Die Erinnerungen der zweiten Generation“ stieß auf großes Interesse und überraschte selbst die Organisatoren. Nicola Remig: „Offenbar haben wir mit den Schwerpunkten vom Heimatverlust bis zu Erinnerung und Spurensuche einen Nerv getroffen. Die Altersspanne der Interessenten ist weit und teilweise meldeten sich zwei Generationen an.“ Aufgrund der guten Nachfrage wurde die Planung einer Wiederholung bekanntgegeben.

Bewusst erweiterte man den Teilnehmerkreis am Seminar nicht allzusehr, um den Erfahrungsaustausch, die persönlichen Begegnungen und die Gesprächsrunden überschaubar zu halten. Vertreten waren alle Generationen – von Mitte 80 bis Mitte 20. So konnten über die Altersgrenzen hinweg angeregte Gespräche rund um die Vergangenheit Schlesiens sowie um Flucht, Vertreibung und Integration in einer entspannten Atmosphäre stattfinden.

Die Referatsreihe wurde mit einem interessanten Beitrag zum Schwerpunkt „Heimatverlust“ von Professor Dr. Winfried Halder vom Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf eröffnet. Unter dem Titel „Omas Weg nach Westen“ bot der Referent einen historischen Überblick zur Zwangsaussiedlung der Bevölkerung aus Schlesien im Kontext des Zweiten Weltkrieges. Professor Halder verflocht die Fakten mit der Geschichte seiner Großmütter, die bis zur Vertreibung in Groß-Strehlitz bei Annaberg lebten. Die individuellen Schicksale von Elisabeth, geboren 1910, und Edeltraud, geboren 1899, standen stellvertretend für Flucht, Vertreibung, Aussiedlung und Integration von 3,2 Millionen Menschen aus Schlesien in den Jahren 1945 bis 1965.

Professor Halder verriet, dass auch in seiner Familie über die Geschehnisse der Vergangenheit nur wenig gesprochen wurde. Seine Omas waren letztendlich glücklich, dass nach den Kriegswirren alle überlebt und in der Bundesrepublik Deutschland einen Neuanfang gemeistert hatten.

Die Berliner Journalistin und Autorin Dr. Helga Hirsch sprach über „Fremdsein in der neuen Heimat – früher und heute“ und erörterte Fragen der Integration in ein gefestigtes Beziehungsnetz. Die Referentin schlussfolgerte, dass Heimatverlust und Migration als universelle Erfahrungen gelten, die neben Trauer auch Aufstiegswillen und Offenheit für Neues mit sich bringen.

In ihrem Beitrag „Oma kommt aus Schlesien. Die Erinnerungen der zweiten Generation“ schilderte die Autorin Roswitha Schieb aus Berlin, dass für sie - wie für viele um 1960 Geborene – die Erzählungen der Eltern zunächst befremdlich waren und die gesamte Auseinandersetzung mit Schlesien unter einem „Revisionismusverdacht“ stand. Erst in späteren Jahren fühlte sie sich zum Osten hingezogen, und in Anlehnung an Erlebnisse und Erfahrungen auf zahlreichen Reisen in die Heimatregion ihrer Eltern entstanden mehrere Bücher über Schlesien und die Begegnungen mit den heutigen Bewohnern.

Einen persönlichen Zugang zum Thema schaffte der Dokumentarfilm von Clara Hahn (Paris), „Meine Oma in Schlesien“. Mit viel Humor, aber auch mit nachdenklich stimmenden Worten begab sich die Enkelin mit ihrer lebensfrohen 96-jährigen Großmutter an die Orte ihrer Jugend in Schlesien. Die gemeinsame Spurensuche und die Weitergabe der Erinnerung an die dritte Generation kommen in diesem Film zum Ausdruck.

Dr. Vasco Kretschmann schloss: „Das Programm entsprach dem aktuellen Bedürfnis der Teilnehmer, die eigenen Erfahrungen nachzuvollziehen und einzuordnen. Das bestätigen auch die durchweg begeisterten Rückmeldungen, die uns während und nach der Tagung erreicht haben“, während Nicola Remig zufrieden feststellte: „Insgesamt war es in unseren Augen ein außergewöhnliches und ausgesprochen positiv angenommenes transgenerationelles Seminar. Das Konzept, die Mischung aus Impuls-Vorträgen und kleinen Gesprächsrunden ‚im geschützten Raum‘ stimmte offenbar.“

Dieter Göllner (KK)

Gemalt wie gedruckt – und umgekehrt

Faksimile-Edition des Breslauer Psalters

Der Quaternio Verlag Luzern stellt erstmals in Deutschland im Schlesischen Museum zu Görlitz seine neueste Faksimile-Edition vor: den kostbaren Breslauer Psalter. Die um 1265 entstandene Handschrift aus dem berühmten Fitzwilliam Museum in Cambridge (UK) begeistert durch ihre überaus prächtige und erzähl-freudige Ausstattung. Für die 147 Blätter wurden insgesamt 36 Kalenderbilder, 28 ganzseitige Miniaturen, 10 ganzseitige Zierinitialen, 168 Miniaturen auf den Seitenrändern und zahllose andere Schmuckelemente geschaffen – alles in leuchtenden Farben und vieles auf Goldgrund.

Auftraggeberin der Handschrift war vermutlich Anna von Böhmen (1201/04–1265), die Schwie-gertochter der heiligen Hedwig. Der Anlass könnte die Heirat ihres Sohnes Heinrich III. von Schlesien-Breslau mit Helene von Sachsen gewesen sein. Als Herstellungsort kommt das Kloster Leubus in Frage, das im 13. Jahrhundert

in Schlesien als einziges solche Handschriften anfertigte. Der Psalter ist ein eindrucksvolles Zeugnis für den kulturellen Austausch zwischen Ost und West, Süd und Nord, denn er verbindet Elemente aus sächsischen, thüringischen und fränkischen Handschriften mit französischen und italienischen Schmuckformen.

Die Präsentation bietet die einmalige Gelegen-heit, die einzelnen Seiten der Handschrift mit ihren vielen Details aus nächster Nähe zu betrachten und sogar im originalgetreuen Faksimile-Band zu blättern. Umrahmt wird die Schau mit fachkundigen Informationen der be-teiligten Wissenschaftler. Im Anschluss wird ein Exemplar des Psalters in der Dauerausstellung des Museums zu sehen sein.

Das Projekt wird gefördert von der Beauftrag-ten der Bundesregierung für Kultur und Me-dien und mitfinanziert durch das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst mit Steuermitteln auf Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags be-schlossenen Haushaltes.

(KK)



© Breslauer Psalter | Nach der Faksimile-Edition des Quaternio Verlags Luzern

Kein Himmel-, aber ein Denkmalreich: Schlesien

Förderprojekte der Deutsch-Polnischen Stiftung
Kulturpflege und Denkmalschutz in Niederschlesien

In der Ausgabe 1396 der KK wurden Ihnen die aktuellen Förderprojekte der Deutsch-Polnischen Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz (DPS) im Nordwesten und Nordosten Polens (ehem. Hinterpommern, West- und Ostpreußen) vorgestellt. Der hier folgende Teil 2 des Arbeitsberichts der Stiftung soll einen Überblick über deren derzeitige Aktivitäten für schlesische Denkmale gewähren.

Die Woiwodschaft Niederschlesien hat sich, seitdem die DPS ihre Tätigkeit im Jahre 2007 aufgenommen hat, zu einem Förderschwerpunkt der Stiftung herausgebildet. In ihrer Festschrift zum 10jährigen Jubiläum 2017 führt die DPS allein dort fünfzehn Förderobjekte und 22 Maßnahmen mit einem Fördergesamt volumen von 846 000 Euro auf (Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz (Hrsg.): Kulturerbe verpflichtet. Zehn Jahre Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz 2007–2017. Bilanz und Zukunft, 408 S., erschienen 2017 im Lukas Verlag, Berlin). Zu ihren schlesischen Förderprojekten zählt die Stiftung prominente Baudenkmale wie die beiden Welterbestätten Friedenskirche Schweidnitz/Swidnica und Friedenskirche Jauer/Jawor, bei denen sie sich der Restaurierung des historischen Fensterbestands angenommen hat, ferner die evangelische Erlöserkirche und das Pfarrhaus in Bad Warmbrunn/Cieplice Slaskie-Zdrój und Schloss Muhrau/Morawa.

Über den Förderzeitraum 2018 und 2019

angelegt hat die DPS die modellhafte Restaurierung und Sicherung zweier wertvoller Glasmalereifenster der evangelischen Liebfrauenkirche in Liegnitz/Legnica. Dieses Vorhaben ist wie die Chorfenster-Restaurierung in der pommerschen Dorfkirche Klein Küssow/Koszewsko (siehe KK Nr. 1396, S. 27) Bestandteil eines deutsch-polnischen Projekts. Bei der Liegnitzer Pfarrkirche werden von den 1905/06 gestifteten und von bekannten deutschen Werkstätten hergestellten vierzehn großen neugotischen Bleiglasfenstern mit Maleien von hoher Qualität zwei Exemplare restauriert.

Den Anfang macht auf der Nordseite im Westen das von den Gebrüdern Linnemann aus Frankfurt am Main erschaffene Fenster mit Darstellung der deutschen Gelehrten im Dienst des Evangeliums, der Reformatoren von Kirche und Schule, beschäftigt mit der Übersetzung des Alten Testaments (Martin Luther, Philipp Melanchthon, Johann Bugenhagen, Schlossprediger Caspar Cruciger und der schriftkundige Rabbiner, Justus Jonas und ein Doktor der Universität Wittenberg). Ausgeführt wird das Projekt von dem Breslauer Glasrestaurator Magister Sławomir Oleszczuk.

2019 folgt durch die Firma Glaskunst Buhlig Schwarzenberg aus Sachsen die Restaurierung des Südfensters „Taufe Christi durch Johannes den Täufer“, das aus der Werkstatt von Adolph Seiler aus Breslau stammt. Möglich geworden ist

*Fürwahr me-
tropolitan:
Das Breslauer
Oppenheim-
Haus hatte den
Krieg unversehrt
überstanden,
jetzt sind auch
die Folgen sozi-
alistischer Ver-
nachlässigung
ausgeheilt*

Bilder: DPS



das Liegnitzer Projekt durch von der Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) für die Restaurierungsarbeiten bewilligte Mittel und eine Spende der Erika-Simon-Stiftung Görlitz jeweils mit der DPS als Maßnahmenträger. Wie bei den vorherigen Glasmalereifenster-Förderprojekten der DPS wird auch die Maßnahme in Liegnitz mit einer zeitgemäßen Schutzverglasung (VSG-Sicherheitsglas) ausgeführt und dank Förderung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt in Osnabrück von Experten der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung naturwissenschaftlich sowie von Fachgutachtern flankiert.

Verstärkt tätig ist die DPS gegenwärtig in Breslau. Hier hat sie 2017 und 2018 wesentlich zur Sanierung und Revitalisierung zweier Denkmale der jüdischen Geschichte dieser Stadt beitragen können, des Oppenheim-Hauses am Salzmarkt und der Mikwe der Synagoge zum Weißen Storch. Die Aktivitäten der Stiftung in der schlesischen Metropole finden ihren diesjährigen Abschluss in Veranstaltungen, in denen die beiden Baudenkmäler, die im Leben der Bürger Breslaus wie seiner Be-

sucher zukünftig wieder einen festen Platz einnehmen werden, im Mittelpunkt stehen. Die Besonderheit beider Denkmale hat die DPS veranlasst, sie im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres ECHY – Sharing heritage 2018 einer weiteren Öffentlichkeit nicht nur in Polen, sondern auch darüber hinaus in Deutschland wie im europäischen Kulturfeld vorzustellen.

Die Mikwe der jüdischen Gemeinde, um 1900 in historistischer Gestalt eingerichtet, und das Oppenheim-Haus, aus einem Gebäude der frühen Neuzeit Anfang des 19. Jahrhunderts durch den jüdischen Bankier Oppenheim neobarock modernisiert, bergen ein geteiltes und gemeinsames Kulturerbe einer jüdischen, einer deutsch-preußischen wie einer polnischen Geschichte.

Gemeinsam mit der Bente-Kahan-Stiftung, der Stiftung OP ENHEIM und dem Städtischen Museum in Breslau ist dem Veranstaltungsereignis mit der DPS als Maßnahmenträger eine ganze Woche gewidmet. In Vorträgen, in Lesungen und Buchpräsentationen, in restauratorischen Diskursen und mit musikalischen Beiträgen

werden die Besonderheiten von Mikwe und Oppenheim-Haus in ihrer Kulturgeschichte sichtbar und die denkmalpflegerischen Aufgaben deutlich gemacht. Begegnungen mit jüdischen Lebensorten der Stadt eröffnen für Schüler wie für Erwachsene Vergangenheit und lebendige Gegenwart des jüdischen Erbes über fast 900 Jahre der Breslauer Geschichte.

Zu den Höhepunkten der von der Beauftragten für Kultur und Medien (BKM), Erika-Simon-Stiftung (ESS), Senta-Weygandt-Stiftung (SWS) und Freistaat Sachsen geförderten Begegnungswoche wird die Lichtinstallation 1/1/1/1/1 von Mirosław Bałka, kuratiert von Anda Rottenberg, zählen, mit der die Galerie OP ENHEIM ihre künstlerische Arbeit eröffnet hat. Alle Veranstaltungen sind kostenfrei und öffentlich zugänglich und werden konsekutiv in Deutsch und Polnisch übersetzt. Die Schirmherrschaft über die Begegnungswoche hat der Stadtpräsident von Breslau übernommen.

Das Projekt Oppenheim-Haus hat die DPS durch Vermittlung denkmalfachlicher Berater, u. a. vom Verein Görlitzer

Fortbildungszentrum für Handwerk und Denkmalpflege e. V., und mit großzügigen privaten zweckgebundenen Spenden aus Deutschland fördern können. Das repräsentative Bürgerhaus im Herzen der Stadt ist eines der wenigen historischen Gebäude, die den Zweiten Weltkrieg unversehrt überstanden haben.

Vor einer Versteigerung mit ungewissem Ende wurde das Haus, das innen stark heruntergekommen war, von seiner heutigen privaten Eigentümerin erworben und 2016 bis 2018 liebevoll saniert, für die Denkmalpflege ein Glücksfall. Das Ergebnis ist von beeindruckender Qualität. Das besonders erhaltenswerte Vorderhaus wurde zunächst durch Rückbau von denkmalunverträglichen Überformungen befreit. Im Erdgeschoss des Vorderhauses sind ein Restaurant und Café eingezogen. Die behutsame, jedoch aufwendige Sanierung schloss die anderen Stockwerke mit ein, die u.a. die Kunstgalerie, ein Architekturbüro und eine Wohnung für das Artist-in-Residence-Programm aufnehmen. Das Dachgeschoss ist zu einem Veranstaltungsraum mit offenem Dachstuhl und Anbindung an eine Dachter-



Trotz dreier Emporen wirkt die Architektur des Spätrenaissancebaus so heimelig, dass der Name nachgerade naheliegender erscheint: Kripplein Christi in Frauensstadt/Wschowa

rasse ausgebaut. Spektakulär sind deren Glasboden, durch den man in den schmalen Innenhof hinabschauen kann, sowie der Blick, der sich von hier aus über die Dächer der Altstadt bietet. Bei der Farbenfreudigkeit der Bürgerhausfassaden am Salzmarkt und Rathausplatz nicht einfach durchzusetzen gewesen ist der freundliche helle weißgrüne Kalkanstrich der Vorderfassade. Die DPS hat beim Oppenheim-Haus den denkmalpflegerischen Mehraufwand gefördert wie die Restaurierung von Portal und Barockinnentreppe, die Instandsetzung von Holzbalkendecken und Dielenböden sowie die Freilegung, Konservierung und Restaurierung farbiger Wanddekoration in ausgewählten Räumen des Vorderhauses.

Die Mikwe der Jüdischen Gemeinde an der ulica Pawła Włodkowica blieb wie das 1901 von Paul und Richard Ehrlich erbaute sog. Neue Haus, in dessen Tiefparterre des Westflügels sie 1902 eingerichtet wurde, und die von Carl Ferdinand Langhans 1827–1829 im Stil des Klassizismus erschaffene Synagoge Zum Weißen Storch von Zerstörung verschont. Die nach dem Krieg zur Ruine verkommene Synagoge im Zentrum der niederschlesischen Metropole gelangte durch eine grundlegende Sanierung von 1996 bis 2010 zu neuer Schönheit und hat sich seitdem wieder zu einem Zentrum des jüdischen Lebens in der Oderstadt entwickelt. Ihre Rettung verdankt sie vor allem der norwegischen Künstlerin Bente Kahan, die mit ihrer gleichnamigen Stiftung 2,5 Millionen Euro für die Wiederherrichtung der Synagoge sammelte. Die Breslauer Mikwe, die längere Zeit in Vergessenheit geraten war, hat die DPS wiederum mit Mitteln der Beauftragten für Kultur und Medien als Maßnahmenträger gefördert. Die Zuwendung ist vor allem in die Restaurierung der historischen keramischen Wandfliesen und in die Sanierung der alten Fußbodenbeläge geflossen. Die stattliche Größe der Mikwe ist darauf zurückzuführen, dass Breslau als Zentrum des Reform-Judentums galt.

Vor 1939 lebten hier 22 000 Juden. Die Mikwe ist das einzige derartige Objekt in Polen, das an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erbaut wurde und bis in die heutige Zeit erhalten geblieben ist. Sie dient fortan an bestimmten Tagen jüdischen Frauen wieder als Ritualbad. Dazu wird ihr Lebendwasserbrunnen wie ursprünglich mit vom Dach abgeleitetem Regenwasser gespeist. Außerdem wird in der Mikwe jetzt ein Bildungsangebot zur jüdischen Kultur und Geschichte mit Multimediatechnik präsentiert. Mit erhofften gesteigerten Besucherzahlen soll die Erhaltung des einzigartigen Synagogenkomplexes für künftige Generationen gesichert werden.

Nur eine gute Autostunde auf der neuen Schnellstraße von Breslau entfernt liegt Fraustadt/Wschowa. Hier steht die ehemalige evangelische Kirche Kripplein Christi, derer sich die DPS 2015 erstmals angenommen hat. Der Dachstuhl drohte auseinander zu brechen und konnte von der DPS mit Mitteln der Beauftragten für Kultur und Medien notgesichert werden. Der heute im Eigentum der Kommune stehende Bau ist ein hervorragendes Beispiel eines Bethauses, das zur Veränderungszeit der politischen Situation der polnischen Lutheraner an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert entstand, als diese in den Druck der Gegenreformation gerieten. Der Name Kripplein Christi verband die Tradition mit dem Entstehungszeitpunkt des Bauwerks und dem Datum des ersten Gottesdiensts, der darin am 25. Dezember 1604 gefeiert wurde. Der Pfarrer umging den Begriff „Kirche“, um die Katholiken, denen am Vortag die Stadtpfarrkirche zurückgegeben worden war, nicht zu verärgern. So gab er dem Bau den Namen „Kripplein Christi“. Fortan wurden die lutheranischen Bethäuser in Großpolen nach der Fraustädter Kirche „Kryple“ genannt. Herberger bezog sich oft in seinen Predigten auf die Bedeutung der Jesuskrippe. Er erinnerte an die Geburt Jesu und wollte, dass die Gläubigen beim Betreten des Gotteshauses durch dessen

Namen Kripplein Christi noch näher an dem Ort sind, an dem Gottes Sohn geboren wurde. Die Lage von Fraustadt in der Nähe von Schlesien war die Ursache dafür, dass Kripplein Christi in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Ort war, an den auch die Gläubigen aus den nahegelegenen Orten hinter der Grenze kamen, die Trost und einen sicheren Gebetsort suchten. Der Bau fasste mit seinen drei Emporen zweitausend Personen. Schon während des ersten Gottesdiensts wurden Kinder getauft und das Abendmahl gefeiert.

2018 bot sich die Chance, den Dachstuhl des Kirchenschiffs zimmermannsmäßig zu reparieren und die stark verschlissene Ziegeldacheindeckung komplett zu erneuern. Ausgangspunkt für die Realisierungsmöglichkeit war das polnische Ministerium für Kultur und das Nationalerbe, das für den dringend notwendigen Bauabschnitt 2018 Mittel bewilligte. Die Kommune konnte sich als Denkmaleigentümer mit 16 000 Euro an der Finanzierung beteiligen, weshalb hier die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien erneut über die DPS geholfen hat. Mitgefördert worden ist von deutscher Seite die Dachneueindeckung, die denkmalgerecht mit keramischen Tonbibern erfolgt ist. Noch ist es jedoch ein längerer Weg, bis der Spätrenaissancebau wieder genutzt werden kann. Das bedeutende Baudenkmal eignet sich wie kein anderer Ort, um hier ein Reformationsmuseum in Polen einzurichten.

Zum Schluss dieses Arbeitsberichts der DPS noch ein paar Worte zur ehemaligen evangelischen Kirche im niederschlesischen Giersdorf/Zeliszów, einem Ortsteil von Bunzlau, die 1796/97 errichtet wurde. Diese Perle des ausgehenden 18. Jahrhunderts wird keinem Geringeren als Carl Gotthard Langhans, dem Architekten des Brandenburger Tors in Berlin, zugeschrie-

ben. Ihrer hat sich seit 2013 die gemeinnützige Warschauer Stiftung „Twoje Dziedzictwo“ (Dein Kulturerbe) angenommen. Das kunst- und architekturgeschichtlich bedeutsame spätbarocke Baudenkmal mit seinem in Polen seltenen elliptischen Emporeninnenraum war akut ruinös. Inzwischen schreitet jedoch seine Sicherung voran. Die DPS finanziert 2018 mit Mitteln der Bundesrepublik Deutschland, der Erika-Simon-Stiftung und der Senta-Weygandt-Stiftung aus Görlitz den ersten Bauabschnitt Turminstandsetzung. Ziel hierbei ist, den Turm wieder begehbar zu machen, mit Wiederherstellung des Übergangs zur ehemaligen Patronatsloge zur Nutzung als Aussichtsplattform. Interessierte Besucher sollen von dort, von wo aus der Raumeindruck besonders imposant ist, solange die Baustellenkirche besteht (voraussichtlich bis 2022), gesichert die Innenbaumaßnahmen im weiteren Verlauf verfolgen können. Als künftige Nutzung sind u. a. Veranstaltungen vorgesehen, die dem landwirtschaftlichen Charakter der Umgebung Rechnung tragen. Für eine künftige Nutzung der ehemaligen Kirche als Konzertsaal engagiert sich in Zusammenarbeit mit dem Denkmaleigentümer der Görlitzer Verein Ars Augusta, Verein zur Förderung der Künste und Völkerverständigung in der Europastadt Görlitz-Zgorzelec mit der griechischen Sopranistin Eleni Triada Ioannidou.

Mit den vorgestellten Projekten leistet die DPS einmal mehr ihren Beitrag zur Erhaltung des baukulturellen Erbes mit deutscher Geschichte in Polen. Das Bewusstsein für die Notwendigkeit der Bewahrung dieses binationalen Erbes für künftige Generationen in Polen wie in Deutschland zu stärken bleibt der DPS ein nicht minder wichtiges Anliegen.

Peter Schabe (KK)

Ins Menschenalter gekommen

Die KünstlerGilde wird 70, Lenau-Preis an Helga Unger

Bei der 70-Jahre-Jubiläumsfeier der KünstlerGilde in Esslingen am Neckar hielt die Germanistin Tina Stroheker die Festrede. „Gegründet wurde die Künstlergilde Esslingen hier als Selbsthilfeorganisation von Künstlern aus dem deutschen Osten nach Krieg und Vertreibung“, so die letztjährige Andreas-Gryphius-Preisträgerin der KünstlerGilde, wie der Verein sich jetzt nennt.

Tina Stroheker war viel im deutschen Osten auf den Spuren dortiger Dichter unterwegs und ist selbst eine erfolgreiche Lyrikerin. Die Kennerin ostdeutscher Literatur erläuterte im prächtigen Bürgersaal im Alten Rathaus zu Esslingen, die KünstlerGilde habe immer die drei Sparten Literatur, bildende Kunst und Musik vereint, in denen sie auch Preise verleiht. Die Gilde sei zwar einerseits ein „Club der toten Dichter“, so Stroheker, andererseits jedoch – trotz des Entzugs staatlicher Förderung im Jahr 2000 – auch eine Vereinigung von lebenden, aktiven Kunstschaffenden. Die KünstlerGilde hat gegenwärtig etwa 370 Mitglieder, besonders bildende Künstler, Schriftsteller und

Musiker, aber auch Wissenschaftler, darstellende Künstler, Publizisten und künstlerisch tätige Fotografen.

Die Festrednerin erinnerte bei der Feier im Alten Rathaus zu Esslingen an große Ereignisse in der Geschichte der Gilde mit Ausstellungen, Konzerten und Veranstaltungen mit prominenten Gästen wie dem Bukowiner Dichter Paul Celan, der 1954 aus Paris, oder dem Prager Schriftsteller Max Brod, der mehrmals aus Tel Aviv nach Esslingen angereist kam. Auch Preisverleihungen als „glanzvolle Events“ haben die Geschichte der Gilde geprägt, wie die des Andreas-Gryphius-Preises für Literatur an Andrzej Szczypiorski im schlesischen Glogau 1995 und an Jirí Gruša 1996 auf der Prager Burg oder des Nikolaus-Lenau-Preises für Lyrik, der nach dem im Banat geborenen Dichter benannt ist, an Franz Hodjak in Temeswar 1996. Diesen Lenau-Preis, der seit zehn Jahren von der KünstlerGilde gemeinsam mit der Stadt Esslingen vergeben wird, überreichte beim Festakt Rainer Goldhahn, der Gildenfachgruppenleiter für Literatur,

*„In dem scheinbar
Nebensächlichsten
oder dem scheinbar nicht
mehr Lebendigen – das können
Pflanzen und Buchstaben sein
– das Lebendige“
entdeckt Helga
Unger in ihrer Lyrik
wie ihr Gildenkollege
Hans-Jürgen Zimmermann
in seiner Malerei:
Ohne Titel*

Bilder (auch Titel):
KünstlerGilde



an die 1939 im mährischen Brünn geborene Lyrikerin Helga Unger. Zur Einführung las Goldhahn drei Gedichte von Lenau.

Die lyrische Leistung der Lenau-Preisträgerin Helga Unger und besonders ihre letzte Anthologie „Tänzer wir auf dem Kraterrand“ (2017) würdigte der Germanistikprofessor Hans Unterreitmeier: „In ihren Gedichten hört man den Helga-Unger-Ton, der in dem scheinbar Nebensächlichsten oder dem scheinbar nicht mehr Lebendigen – das können Pflanzen oder Buchstaben sein oder auch Buchstaben neutestamentlicher Erzählungen – das Lebendige entdeckt.“ Die Preisträgerin habe sich als Mediävistin auch intensiv mit der Literatur des Spätmittelalters und der Frauenmystik beschäftigt, und dies auch neben ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit im höheren Bibliotheksdienst.

„Mit Nikolaus Lenau verbindet mich die Liebe zur Lyrik“, betonte Helga Unger in ihren Dankesworten. Ihre Bücher lagen im Bürgersaal aus, wie auch die Jubiläumsnummer der Zeitschrift „Die KünstlerGilde“. Darin kommen auch der in Marienbad geborene Musiker Dietmar Gräf und der Siebenbürger Sachse Heinz Acker zu Wort, die bei der Feier den wunderbaren musikalischen Rahmen lieferten: Gräf hatte

schon zur Begrüßung „Andacht“ erklingen lassen, ein Trompetensolo der rumänischen Stamitz-Preisträgerin der KünstlerGilde von 2012, Violeta Dinescu. Der 1942 in Hermannstadt geborene Musikprofessor Heinz Acker präsentierte als wohlklingendes Finale mit dem aus Siebenbürgen stammenden Jung-Tenor Tim Lucas selbstvertonte „Kalendersprüche“. Die Texte stammen von der 1938 in Hermannstadt geborenen Grafikerin und Lyrikerin Sieglinde Bottesch, einem weiteren Mitglied der KünstlerGilde.

Vor dem Festakt besichtigten die Gäste die Jubiläumsausstellung der KünstlerGilde in ihrem derzeitigen Sitz am Hafenmarkt in Esslingen. Dort gab es unter 40 Werken auch je zwei Bilder der in Temeswar geborenen Ingo Glass und Johanna Obermüller sowie der Ungarndeutschen Manfred Karsch und János Wagner. Die Besucher konnten durch Punktevergabe ihre Lieblingsbilder unter den 20 mal 20 Zentimeter kleinen Bildchen auswählen und im Schaukasten die Büste des 1916 im mährischen Troppau geborenen Kunsthistorikers Ernst Schremmer bewundern, der die Gilde 1948 gründete und jahrzehntelang als Geschäftsführer leitete.

Susanne Habel (KK)

Gilmanow bringt Kant nach Oberhausen

Herbsttagung der Ostpreußen

Mit dem Programm der Kulturveranstaltung zur diesjährigen Herbsttagung im großen Festsaal des Hauses Union in Oberhausen traf die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe NRW e. V., voll ins Schwarze.

Als Vortragsgast konnte Professor Wladimir Gilmanov, Geisteswissenschaftler an der Kant-Universität In Königsberg/Kalininograd, gewonnen werden. Seine Referate mit dem Titel „Unsterbliches Königsberg

– Die Besonderheit der Stadt am Pregel für die europäische Geistesgeschichte“ und „Deutschland und Russland: eine Schicksalsgemeinschaft und die Zukunft“ vermittelten viel Wissenswertes und regten zum Nachdenken und Diskutieren an.

Neben den Vorträgen wurden den rund 70 Teilnehmern auch ein mehrteiliges musikalisches Potpourri sowie ausgewählte Rezitationen geboten. Die Mezzosopra-

nistin Isabelle Kusari brachte unter dem Motto „Die schönsten Lieder und Gedichte aus Ost- und Westpreußen“ Klassiker wie „Zogen einst fünf wilde Schwäne“, „Dies sind die liebsten Tage mir im Jahr“ (eine Vertonung nach Agnes Miegel) und „Muttersprache, Sprache schön und wunderbar“ zu Gehör.

Der zweite Teil des Musikprogramms stand unter dem Titel „Kulturschätze aus allen deutschen Bundesländern“, „Lieder- und Klavierklänge aus Russland“, das traditionelle gemeinsame Singen mit „Ännchen von Tharau“, „Kein schöner Land in dieser Zeit“ sowie mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“ rundeten die Veranstaltung ab.

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Das **Ostpreußische Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung** präsentiert bis zum 10. März 2019 in Kooperation mit der Galerie Wannsee Verlag Berlin die Ausstellung „**Johannes Niemeyer**. Küsten und Städte. Bilder aus dem Baltikum“, kuratiert von Eike Eckert. Es handelt sich um überwiegend im Kriegsjahr 1943 entstandene Pastelle, die Niemeyer als 48jähriger bei einem viermonatigen Aufenthalt im damals von deutschen Truppen besetzten Baltikum, im sogenannten „Reichskommissariat Ostland“, malte. Das Museum nimmt die Ausstellung zum Anlass, in seinem Begleitprogramm auch auf Kunst unter Besatzungsherrschaft einzugehen.

Die Jahre 1918 bis 1923 waren auch für Schlesien unruhige und folgenreiche Jahre, in denen die Wurzel vieler langwieriger Konflikte und politischer wie gesellschaftlicher Besonderheiten der Region zu suchen sind. Mit Bild-Text-Tafeln und anhand von Originaldokumenten beleuchtet die Ausstellung „Zwischen Revolution und Ruhrbesetzung. **Die Folgen des Ersten Weltkrieges für Schlesi-**

en“ im **Haus Schlesien** die Ereignisse und Entwicklungen dieser Zeit. Die Ausarbeitung erfolgte in Zusammenarbeit mit polnischen und tschechischen Kooperationspartnern, um die Geschichte aus verschiedenen nationalen Perspektiven darzustellen. Die Präsentation ist bis zum 28. April 2019 zu sehen.

Am 12. Dezember um 19 Uhr liest **Hans Pleschinski** aus seinem Roman „Wiesenstein“.

Die **Walther-Hensel-Gesellschaft** e. V. veranstaltet im Verbund mit der Arbeitsgemeinschaft der Sing-, Tanz- und Spielkreise in Baden-Württemberg e. V. in der Jugendherberge Rudenberg, Titisee-Neustadt, vom 28. Dezember 2018 bis zum 4. Januar 2019 eine **Wintersingwoche** (reinhold@reinholdfrank.de).

Am 29. November eröffnet das **Donauschwäbische Zentralmuseum** Ulm die Ausstellung „Glühender Stahl und rauchende Schlote“ zu 300 Jahren **Industriegeschichte des Banater Berglands**.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 9066011/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe,
ostdeutsches kulturelles Erbe be-
wusst und europäischen kulturellen
Austausch lebendig zu erhalten.

Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSDE 33

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**